Rom

als

Hauptstadt von Italien.

(übersetzt von Prof. Hettinger)

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1881.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Rom als Hauptstadt von Italien.

Rom

als

Hauptstadt von Italien.

Nach dem „Osservatore Romano“.

Freiburg im Breisgau.
Herder'sche Verlagshandlung.
1881.
Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Vorwort des Uebersetzers.

Nachstehende Blätter enthalten die Bearbeitung einer Reihe von Artikeln, welche im Laufe dieses Jahres in den Spalten des „Osservatore Romano" veröffentlicht worden sind; mit weitem, klarem Blicke, einschneidender und geradezu überwältigender Logik und getragen von einer Fülle von Thatsachen, hat ihr Verfasser seinen Gegenstand erörtert, der nicht nur für Italien, sondern für die gesammte katholische Welt von höchster Bedeutung ist.

Die „römische Frage", wie sie vor einundzwanzig Jahren Jener nannte, auf dessen Wort damals ganz Europa ängstlich lauschte, ist noch nicht gelöst; heute bietet sie den Staatsmännern, die sie im kirchenfeindlichen Sinne lösen möchten, mehr Schwierigkeiten als je. War sie doch nichts Anderes als die auf gegenseitigen Betrug gegründete Allianz der Verschwörer auf dem Throne mit den Verschwörern in den Geheimbünden, zum Kampfe gegen Rom und die heilige Kirche Gottes. Mit dem Schwerte haben Jene geglaubt den Knoten durchhauen zu können; aber jeder Streich, den sie gethan, ist mit doppelter Wucht auf ihr eigenes Haupt zurückgefallen. Denn der große Gott hält seine schirmende Hand über seine Kirche; was sie dieser entreißen wollten, haben nicht die Monarchien, das hat die Revolution gewonnen. So ist es und so muß es auch sein, und man muß seine Ohren absichtlich verschließen vor den so lauten Mahnungen der Geschichte, um dieß nicht erkennen zu wollen.

Die Vorgänge in Rom und ganz Italien, namentlich in der Nacht des 13. Juli 1881, sind so ernster Natur, daß nicht bloß der Staatsmann, sondern jeder Freund des Rechtes und der religiösen Freiheit sich veranlaßt finden muß, noch einmal die Geschichte Roms und des Papstthums in übersichtlicher Darstellung sich vor Augen zu führen. Sie stellt die Prognose auch für unsere Zukunft.

Würzburg, 1. November 1881.

Inhalt.

I.

Rom als historische Hauptstadt von Italien.

Der entscheidende Grund, mit welchem die Liberalen ihr vermeintliches Anrecht auf den Besitz Roms unwiderleglich beweisen zu können glauben, ist die Behauptung, Italien müsse Rom zur Hauptstadt haben.

Doch von vornherein sollte man nicht so einfach und kurzweg sagen: Italien, sondern, man bemerke wohl, das geeinigte Italien. Denn wenn für Einige der Einheitsstaat die allein entsprechende politische Form für die Halbinsel ist, so halten viele Andere diesen für die am wenigsten geeignete, da ihre geschichtlichen Ueberlieferungen, geographischen und ethnographischen Verhältnisse auf etwas ganz Anderes hinweisen. Berühren wir jedoch diese Frage jetzt nicht, welche sofort die vorgebliche Nothwendigkeit Roms als Hauptstadt Italiens als hinfällig müßte erscheinen lassen; fragen wir vielmehr, ob selbst für das zu einem Königreiche geeinigte Italien diese Nothwendigkeit in der That vorliegt.

Um Rom dem Papste zu entreißen, suchte man nach einem Vorwande, und so erfand man die Nothwendigkeit, Rom als Hauptstadt zu besitzen; man berief sich auf seinen großen Namen als einzigen Beweisgrund, als ob bei der Wahl einer Hauptstadt ein glänzender Name das einzig Maßgebende wäre. Doch die Geschichte ist weit entfernt, diese Wahl zu rechtfertigen, die in ganz Anderem ihren Grund hat, als in den Ueberlieferungen Italiens; gerade die Geschichte lehrte ganz Anderes.

Als Kaiser Constantin kaum Christ geworden war, mußte ihm die Nähe des Papstes und folglich seine Residenz zu Rom weniger zusagen; der Nachfolger des hl. Petrus war nun religiöses Haupt der Stadt und Welt, die fast ganz christlich geworden; der Nachfolger des Augustus sah sich genöthigt, vor ihm sich zu beugen, um so mehr, als die freie Kirche, wie es sich ziemte, ihrem Haupte Ehrfurcht und Huldigung entgegenbrachte, so daß der weltliche Augustus

durch den geistlichen in Schatten gestellt wurde. Constantin mochte ahnen, daß trotz so vielem im Frieden wie im Kriege errungenen Ruhme, selbst trotz der noch so lebendigen Erinnerung an die Majestät des römischen Kaiserthums, Rom für einen Kaiser an der Seite des Papstes keinen Platz haben konnte, und so ist es denn nicht ohne besondere Fügung der göttlichen Vorsehung geschehen, daß er die Hauptstadt des Reiches nach dem Osten übertrug [1]. Valentinian I. und Gratian zogen Trier vor, sowohl durch die Kriege hiezu genöthigt, als auch im Interesse einer besseren Verwaltung des Reiches. Und als später dasselbe kaum noch Italien und einige wenige andere Provinzen umfaßte, war Rom nicht mehr die wirkliche Hauptstadt.

Valentinian II. hatte bis zum Jahre 387 seinen Sitz zu Mailand; vom Throne gestoßen, nahm er seine Zuflucht zu Theodosius; aber auch nachdem Theodosius den Maximus i. J. 388 besiegt und Valentinian sein Reich zurückgegeben hatte, blieb Mailand Hauptstadt bis zum Jahre 391. Selbst der Usurpator Eugenius, welcher eine Wiederherstellung des heidnischen Kaiserthums träumte, wählte nicht Rom zu seiner Hauptstadt, sondern Mailand, bis er i. J. 394 im Kampfe gegen Theodosius fiel.

Auch unter Theodosius war Mailand Hauptstadt, wo dieser auch starb; sein Sohn Honorius folgte ihm dort nach, bis er zur größeren Sicherheit vor dem anstürmenden Alarich Ravenna zur Hauptstadt wählte, wo er nach dem Jahre 402 seinen Sitz nahm. In Rom war nur wenige Tage lang ein von den Gothen gewählter Schattenkaiser, Attalus, der jedoch alsbald verschwand, nicht lange vor der Erstürmung und Plünderung dieser Stadt durch Alarich. Ravenna, nicht Rom, bewahrte auch bis zu den Zeiten Valentinian's III. und der kurzen Regierung des Julius Nepos seinen Rang als Hauptstadt, bis die Völkerwanderung alle Verhältnisse umgestaltete und ein Königreich Italien gegründet wurde.

Aber auch in diesem neuen Reiche, einer Schöpfung der Germanen, war Rom nicht die Hauptstadt. Unter Odoaker, dem Könige der Heruler und ersten Könige Italiens, war Rom nicht Hauptstadt, und so lange das geeinigte Italien bestand, d. i. während der ganzen

---

[1] „Sehr gut," sagt A. Comte (Cours de philosophie positive, 2ième édit., tom. V, pag. 256), „hat de Maistre bemerkt, daß die Uebertragung des Kaiserthums nach Byzanz durch Constantin nicht minder aus Furcht vor dem moralischen Uebergewicht der Kirche, als aus dem Bestreben, dem Andrange der Barbaren auszuweichen, erfolgt war." (Anmerkung des Uebersetzers.)

Dauer der Gothenherrschaft, war nie zu Rom der Lebenspuls Italiens; Rom konnte und sollte nur Hauptstadt eines Weltreiches, niemals aber von Italien werden. Und selbst die letzten Zuckungen des Reiches sah nicht Rom, sondern Pavia, wo i. J. 476 Orestes, der letzte Repräsentant des römischen Namens, in die Gefangenschaft des Odoaker fiel. Zu Pavia wurde Odoaker als König ausgerufen; seinen königlichen Thron schlug er aber nicht in Rom, sondern in Ravenna auf; hier entschied sich das Schicksal seines Reiches i. J. 493, als Theodorich mit seinen Gothen die Alpen herabgestiegen war. Doch auch Theodorich übertrug nach der Besiegung Odoaker's seine Hauptstadt nicht nach Rom, wenngleich er als Gebieter über ganz Italien, Sicilien, Dalmatien, Pannonien, Rhätien die römischen Erinnerungen wieder wachzurufen und als Römer aufzutreten suchte. Bis zum Todesjahre Theodorich's 526 war Ravenna immer die Hauptstadt und blieb diese unter den übrigen gothischen Königen bis zum Ende des Königreiches Italien, das viel früher untergegangen wäre, hätte es Rom als Hauptstadt besessen, das wiederholt von Belisar war genommen worden.

Mit dem Untergange der Gothen hörte Italien auf, ein Königreich zu sein; es kamen die Longobarden und machten Pavia zur Hauptstadt; Aistulf und Desiderius brachen auf zur Eroberung Roms; ihr Plan jedoch, Rom zur Hauptstadt ihres Reiches zu machen, existirt nur in der Phantasie von Poeten und Romanschreibern. Pavia und Ravenna waren die bevorzugten Städte; wohl erhob Rom sich wieder zur moralischen Hauptstadt, aber nicht durch das Königreich Italien, sondern durch die römischen Päpste, die es vertheidigten, retteten und vollständig seine Gebieter wurden, dadurch, daß sie diesen Theil italienischen Landes den Italienern bewahrten und so ihnen das Schicksal ersparten, das die Angelsachsen durch die Normannen, die Russen durch die Tataren, die Slaven durch die Türken und so viele andere Nationen erfuhren, welche eine Beute fremder Barbaren wurden. Dieß wäre ohne Zweifel auch das Loos Italiens von Seiten longobardischer Eroberer geworden, hätten die Päpste es nicht gerettet.

Das päpstliche Rom war der Mittelpunkt des italienischen Lebens, das außer hier kaum noch in Italien sich kundgeben konnte. Unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern war das Königreich Italien auf enge Grenzen beschränkt mit Mailand als Hauptstadt; aber Rom unter der Herrschaft der Päpste war völlig freies Land, ebenso wie der übrige Kirchenstaat,

wo die alten Freiheiten der lateinischen Municipien sich bethätigen konnten. Aus diesen entwickelten sich die Comunen, dieser Ruhm und Stolz Italiens, in denen das lateinische Volk seine Mannhaftigkeit bewährte; ohne den Ehrgeiz und die Anmaßungen der Kaiser hätten sie der Halbinsel Macht und Glück gebracht, indem sie dieselbe durch die freien Städte mit dem Mittelpunkte, dem römischen Papste, einten, der zu wiederholten Malen es verstand, Italien zu befreien und die Italiener auf die glorreichen Schlachtfelder von Legnano und Parma führte, die eines der glänzendsten Blätter in der italienischen Geschichte bilden.

Und die Comunen waren frei, unabhängig, groß, ohne daß das Bedürfniß nach einem unter einem einzigen Könige geeinigten Italien mit Rom als Hauptstadt sich geltend gemacht hätte; und zu keiner Zeit war Italiens nationales Leben kräftiger als damals, da seine Bürger, Pisa, Genua, Venedig den italienischen Namen zu einem Gegenstand der Furcht machten, bis hinaus zum äußersten Osten; nicht bloß ertrugen sie nicht stillschweigend Beschimpfungen und Beleidigungen in Tunis, sondern sie eroberten Konstantinopel, setzten sich in Galata und Pera fest, nahmen Griechenland mit bewaffneter Hand, und selbst einfachen Bürgern war es gestattet, auf eigene Faust Eroberungen zu machen und Staaten zu gründen. Sie herrschten auf den Meeren, siegten nicht selten für sich allein über ausländische Mächte, säuberten das Meer von Seeräubern und warfen die Türken zurück, die zu jener Zeit eine ganz andere Macht waren als das gegenwärtige Tunis.

Das päpstliche Rom kämpfte Jahrhunderte hindurch für die Unabhängigkeit und Freiheit Italiens, und ohne daß Einer auf der Halbinsel die Nothwendigkeit empfunden hätte, Rom dem Papste zu entreißen und zur politischen Hauptstadt zu erheben, war dieses vielmehr durch die Päpste moralische Hauptstadt und rettete Italien vor der Herrschaft des Barbarossa und Ludwig's des Bayern, Karl's V. und aller Jener, die es einigen wollten, um daraus eine Provinz des deutschen Reiches zu machen. Rom als Hauptstadt diente häufig fremden Mächten zum Vorwande für ihre Eroberungen, als geschähe dieß, um große Gedanken zu verwirklichen, aber in Wahrheit wollten sie es, entweder um die Freiheit der Kirche zu ersticken oder um hinwegzuräumen, was ihren ungerechten Plänen im Wege stand, oder um die Grenzen ihrer Staaten zu erweitern. Die Geschichte lehrt aber, daß für Italien, geeinigt oder nicht, niemals Rom als Hauptstadt eine Nothwendigkeit

war. Als Napoleon I. das Königreich Italien, in seiner Weise zugeschnitten, wieder aufleben ließ, machte er Mailand zu dessen Hauptstadt; für Rom hatte er nichts als hochtrabende Worte und erniedrigte es zur Hauptstadt eines französischen Departements.

Die vorgeblich historische Nothwendigkeit Roms als Hauptstadt ist demnach in keiner Weise begründet, vielmehr beweist die Geschichte, daß Rom niemals Hauptstadt Italiens war. Bis zur gänzlichen Beraubung des Papstthums durch Jenen, der sich als Repräsentant Italiens einführte, hatte sich dieses nothwendige Bedürfniß nie geltend gemacht, außer um die katholische Kirche zu bekämpfen, und Joseph Mazzini, der feurigste Prediger des einigen Italiens mit der Hauptstadt Rom, gestand offen, Rom sei nothwendig, um das Papstthum zu ersticken.

Das sind die Lehren der Geschichte. Wiederholen wir die Worte des hochliberalen Brofferio: „Die Geschichte eines Volkes streicht man nicht mit einem Federzuge aus, um so weniger, als sie geschrieben steht auf allen Palästen, auf allen Triumphbögen, auf allen Denkmälern, als sie sozusagen murmelt in den Wellen seiner Bäche, als sie duftet in dem Wohlgeruche seiner Blumen, als sie spricht aus seinen Pflanzen, aus Steinen, Ruinen und selbst aus seinem Staube."

Und Brofferio selbst schloß mit dem Rufe: „Undankbare, die ihr seid! Die Mannhaftigkeit euerer Municipien war es, die euch euere wundervollen Hauptstädte gebaut, die euch aufgeschlossen hat den Weg zu allen Meeren."

Und Italien mit Rom als Hauptstadt, was hat es gebaut, was hat es aufgeschlossen?

II.

Rom als politische Hauptstadt von Italien.

Die Politik, hat man gesagt, spricht für Rom als Hauptstadt Italiens; Rom und keine andere Stadt könne es zur Hauptstadt haben; nur vor Rom würden sich die Schwesterstädte beugen: „Rom allein," wie die ‚Libertà' versichert, „gibt Italien eine Widerstandskraft, die es außerdem nicht besitzen würde, trotz allem Gefasel (sic) der Papisten." Was nun dieses Sich-Beugen der anderen Städte vor Rom betrifft, so ist dieß vollständig falsch, da sie sich vorher schon vor Florenz gebeugt hatten, und nachher Viele daran dachten, eine neue Hauptstadt zu bauen, wie dieß vordem mit vielem Verständniß Spanien gethan, oder auch die Hauptstadt nach Neapel zu verlegen.

Rom repräsentirt im modernen Italien politisch nichts; seine Erinnerungen rufen nur republikanische oder päpstliche Ideen wach und eine weltliche Monarchie findet sich daselbst nie an ihrem rechten Platze. Darum stimmten Republikaner wie Ferrari und auch Anhänger der Monarchie wie Mamiani miteinander überein, indem sie zusammt erklärten, Rom könne nur den Päpsten oder Volkstribunen gehören. Nicht lange darnach haben die Thatsachen dieß bewiesen. So lange Florenz Hauptstadt war, hatten die Gemäßigten, die conservativen Anhänger der Monarchie unbestritten und fortgesetzt die Oberhand, leiteten sie alle Geschäfte und schienen sie allein regierungsfähig zu sein. Kaum war Rom Hauptstadt, da galten die Gemäßigten für untauglich, sah man sich genöthigt, sie von der Regierung zu entfernen, und an ihre Stelle traten die Fortschrittsmänner, Freunde der Monarchie nur gelegentlich, ihrer politischen Ueberzeugung nach Republikaner. Bald aber galten auch diese als unbrauchbar, und es bildet sich bereits die Partei der rothen Republik, nicht so schwach, als man annimmt, und kecker, als es scheint, welche nach der Regierung strebt; die schlecht verhehlte Gunst von Seiten der regierenden Partei bahnt ihr den Weg dazu, und das neue allgemeine Stimmrecht, das, wenn es auch noch nicht

vollkommen ihren Wünschen entspricht, ist doch angethan, den conservativen Principien tiefe Wunden zu schlagen. Alle Einsichtigeren hatten sich nicht verhehlt, daß die Verlegung der Hauptstadt nach Rom die Monarchie nothwendig schwächen mußte, und erkennen gerade hierin den Grund für die steigende Ausbreitung des Socialismus; denn Rom als Hauptstadt erinnert unwillkürlich an die furchtbaren Worte, welche Proudhon gegenüber der französischen Julimonarchie dem Socialismus in den Mund legt: „Zu einer Monarchie, welche ihre Hand erhebt, die Kirche zu schlagen, und gegen das Evangelium ausstreckt, spricht der Socialismus: ‚Wer bist du, daß ich dir gehorchen soll?‘“ Und die Politik sollte nicht vergessen, was Proudhon in seinen ‚Bekenntnissen eines Revolutionärs‘ schreibt: „Als die königliche Gewalt gegen den Papst sich erhob, ging sie ihrem Untergange entgegen; mit der Erniedrigung der Kirche war das Princip der Autorität in seiner tiefsten Wurzel angegriffen, die königliche Gewalt sank zum Schatten herab.“ Nun denn, was soll aus einer Monarchie werden, welche sich fortwährend genöthigt sieht, die Kirche zu demüthigen, wenn der Staat halsstarrig darauf besteht, die Hauptstadt der Kirche zu seiner Hauptstadt zu machen?

Auch das kann die Monarchie oder das neue Italien nicht zu seiner Entschuldigung vorbringen, daß es den großen Römernamen geerbt habe und darum Rom zur Hauptstadt haben müsse. Rechtmäßiger Erbe des großen Römernamens, unter dem Gesichtspunkte der Geschichte wie der Politik, ist nicht Neu-Italien, diese Negation der theuersten Erinnerungen Italiens, das von gestern ist, fünfzehnhundert Jahre nach dem Falle der römischen Herrschaft; rechtmäßiger Erbe ist einzig und allein der Papst, der Rom nicht vollständig untergehen ließ, sondern rettete, was er retten konnte, der seine Erinnerungen, seinen Ruhm, seine Weisheit und seinen Zauber bewahrte, der seine Freiheit schützte, es wieder mächtig werden ließ und geachtet selbst von den Barbaren, welche das römische Kaiserthum nicht geachtet hatten. Selbst vom juridischen Standpunkte läßt sich der Beweis führen, daß der Papst der Erbe der Rechte Roms ist, da er, als es keinen Kaiser noch Staat mehr gab, die gesammte Autorität Roms in sich beschloß. So räth die Politik den Liberalen, von solcher Erbschaft zu schweigen, die ihnen nicht zukommt, da sie mit einer solchen Behauptung sich nur lächerlich machen und zugleich diesen großen Namen profaniren. Sie waren es nicht, welche Rom unter den Stürmen der Barbarei

retteten, aber sie haben es im Zeitalter der Civilisation unterdrückt, und ihre Ahnen, wenn sie überhaupt politische Ahnen haben, die Ghibellinen, welche unlängst eine gemäßigte Zeitung als die einzigen Italiener bezeichnete, haben nicht selten Rom und Italien an den Fremden verkauft, während die Päpste, indem sie als die wahren Erben des großen Römernamens sich zeigten, um den Preis langer Kämpfe und Leiden es retteten und schützten.

Uebrigens räth die Politik zu jeder andern Hauptstadt Italiens, nur nicht zu Rom; denn hier drohen stets schwere Verwicklungen, entstehen täglich durch die Natur der Sache selbst unüberwindliche Schwierigkeiten; hier glimmt immerfort der zündende Funke zu Kriegen und allem Mißgeschick für eine Monarchie, welche das Papstthum enterbt und vergewaltigt hat. Fortwährend bleibt das entthronte Papstthum Grund und Vorwand zum Kriege für einen Jeden, der sich seiner als Waffe bedienen will, und zwar ohne daß der Papst Einen ruft, ohne daß das Papstthum Kreuzzüge predigt. So wenig nämlich das Papstthum seine eigenen Rechte vergessen kann, ebenso wenig kann die katholische Welt die seinen vergessen, noch kann sie treulos werden ihrer Pflicht; und die Staaten, welche mit Italien Krieg führen, werden den Vortheil nicht unbenützt lassen wollen, der ihnen daraus erwächst, daß sie als Vertreter der Sache des Papstes sich einführen. Rom als Hauptstadt Italiens ist eine fortwährende Beleidigung der katholischen Welt und eben darum eine beständige Herausforderung; unsere Staatsmänner können thun, als sehen sie dieß nicht, aber zu seiner Zeit werden sie es gewahr werden; sowohl in Hinsicht auf die Beziehungen zum Ausland wie auch im Hinblick auf die inländischen Verhältnisse ist darum die Sachlage nichts weniger als eine politisch günstige.

Die Thatsache läßt sich aber nicht verhehlen: Italien zählt trotz Allem eine große Menge von Katholiken, die sich in ihrem Gewissen, in ihren heiligsten Ueberzeugungen dadurch verletzt fühlen, daß sie Rom im Besitze Anderer und nicht des Papstes sehen; und sie empfinden diese Beleidigung um so schmerzlicher, da sie von dieser heiligen Stadt, von wo aus sie vordem gewohnt waren, die Stimme des gemeinsamen Vaters zu vernehmen, jetzt Gesetze, Verordnungen und Einrichtungen ausgehen sehen, die unausgesetzt ihren Glauben und ihre Kirche bekämpfen, welche sie gleich einer Lehrerin und Mutter lieben und deren Haupt sie in Abhängigkeit von den neuen Herren von Rom erblicken, das darum nicht mehr Freiheit besitzt, als diese

ihm zur Zeit gönnen. Nun denn, alle diese Katholiken, darunter Männer von tiefer Einsicht, von Gelehrsamkeit, wohlerfahren in der Verwaltung und von hoher Unbescholtenheit, können und wollen nicht an dem politischen Leben Antheil nehmen in einem Staatswesen, in dem ihr Gewissen einen Feind erkennt, und so kommt es, daß das Land die Mitwirkung der Besseren entbehrt und die Schlechten freien Spielraum haben. Und diese Thatsache können die jämmerlichen Klagen der Conservativen nicht mindern, welche weder wissen, was die Kirche noch was die Revolution ist, wenn sie beide miteinander versöhnen wollen.

Nein, so lange Rom Hauptstadt von Italien ist, bleibt der beste Theil seiner Bürger dem politischen Leben ferne, gerade Jene, die mehr Ehrenhaftigkeit, mehr Redlichkeit, mehr Gewissenhaftigkeit in die Verwaltung bringen würden. Selbst die Liberalen anerkennen diese Thatsache, und darum drängen sie in jeder Weise, mit allen Mitteln, selbst durch Versprechungen, die Katholiken zur Theilnahme am politischen Leben; sie bekennen hiemit, wie sehr der Staat ihrer bedarf, und gestehen indirect zu gleicher Zeit ein, daß man einen großen politischen Fehler beging, indem man Rom zur Hauptstadt Italiens wollte.

Rom als Hauptstadt Italiens ist demnach nichts weniger als eine politische Nothwendigkeit; vielmehr, wie selbst Petruccelli eingestand, wäre es von der Politik geboten, eine andere Hauptstadt zu wählen. Es läßt sich auch wahrhaftig nicht erkennen, welche politische Erwägung eine Stadt als Hauptstadt empfehlen sollte, deren Erinnerungen dem gegenwärtigen Systeme durchaus feindlich sind, eine Stadt, welche jedem Feinde einen beständigen Vorwand abgibt und ein Anlaß zu immerwährender Spaltung im Staate ist.

„Italien," sagt die ‚Libertà', „würde zerfallen ohne Rom"; es ist demnach dieses Italien ein Flick- und Stückwerk, das sich erhält nicht durch die Tugend seiner Bürger, nicht durch den Willen der Völker, sondern durch den Zauber eines Namens. Also es braucht nichts weiter, als Rom ihm zu nehmen, und es zerfällt. Wie soll man aber nicht einsehen, daß man eben dadurch bekennt, daß dieses Flickwerk von einer Nationalität voller Mängel ist, etwas ganz Verfehltes ist, haltlos, ohne festes Gefüge, das daher beim ersten Anstoße auseinanderfällt?

III.

Rom als militärische Hauptstadt von Italien.

In vollkommenem Einklange mit Geschichte und Politik lautet vom militärischen Standpunkte aus das Urtheil, daß Rom als Hauptstadt nicht bloß nicht nothwendig, sondern nicht einmal nützlich noch zweckmäßig ist.

Wer auch nur einigermaßen die Kriegskunst kennt und die topographischen Bedingungen, von denen die Sicherheit einer großen Stadt abhängt, muß einsehen, daß Rom nichts weniger als geschützt ist noch sich lange vertheidigen läßt einem Feinde gegenüber, der vom Meere kommt, oder an verschiedenen Punkten der Küste landet, oder zu den Ufern des Tiber vorgedrungen ist. Trotzdem sprach man und spricht man immer noch von Befestigungen, und man berechnet die Millionen, welche hiezu erforderlich sind; aber Rom hat keine solche Oertlichkeiten, die es von allen Seiten schützen; denn die Stadt selbst läßt sich nicht in eine Festung umwandeln, noch kann man ringsum eine Kette von Forts bilden wie zu Paris, noch die Vorderseite so befestigen, wie die Oesterreicher es thaten zu Verona, noch sie mit Wasser und Sümpfen umgeben wie Mantua, noch den Tiber benützen, wie es mit der Etsch und dem Po geschieht. Die römische Campagna ist eine Einöde, welche die Mittel zur Verproviantirung nicht bietet, dabei offen und von den benachbarten Bergen aus leicht zu beherrschen; diese selbst aber fordern, um sie vor dem Feinde zu schützen, ein zahlreiches Heer. Darum kann Rom nur Hauptstadt eines seiner Natur nach friedlichen Staates sein.

Um Rom nachhaltig vertheidigen zu können, müßte man bedeutende Truppenmassen aufstellen und eben dadurch so manche andere Theile Italiens schwächen und dem feindlichen Angriffe aussetzen, zumal bei der Nähe des Meeres, von wo aus feindliche Landungen so leicht stattfinden können. Rom war vortrefflich als Hauptstadt zu einer Zeit, als das Mittelmeer ganz in seiner Gewalt war, als Spanien, Gallien, Dalmatien und Griechenland, Syrien und Klein-

asien, Mauritanien, Numidien und das ganze afrikanische Küstenland unter seiner Botmäßigkeit stand; damals, ja, da war Rom wirklicher und ganz vortrefflicher Mittelpunkt, aber nicht von Italien, sondern des römischen Reiches, dessen Hauptstadt im gewissen Sinne man ganz Italien nennen konnte. Als aber diese umfassende Herrschaft immer mehr sank, erkannte man, daß Rom als Hauptstadt höchst ungelegen ist und unglücklich gewählt wäre, weßwegen es auch im Königreich Italien in seiner engeren sowohl wie weiteren Ausdehnung nie Hauptstadt war. Eine christliche Geschichtsbetrachtung erkennt in dieser Art von Abneigung Rom gegenüber eine geheimnißvolle Gewalt, welche die Könige und Eroberer nach Pavia, Mailand und Ravenna hintrieb; es läßt sich jedoch nicht verkennen, daß die kriegerischen und politischen Ereignisse zu dieser Abneigung nicht wenig beitrugen, dazumal namentlich, als der Name Rom im Glanze kriegerischer Erinnerungen und einer in ihrer Art einzigen Größe auf dem Gebiete der Gesetzgebung und Politik strahlte.

Zehn Städte wenigstens in Italien eignen sich besser, Hauptstadt auch des geeinigten Staates zu sein, als Rom; wir sagen, sie eignen sich gewiß besser als Rom, wenn gleich nicht jede in Wirklichkeit dazu geeignet ist. Turin, Mailand, Venedig, Bologna, Neapel, Ravenna, Pavia, Verona, Brescia, Florenz bieten sämmtlich weit bessere Bedingungen in militärischer und topographischer Hinsicht, als Rom, und an fast alle knüpfen sich Erinnerungen ruhmvoller Kriegsgröße. Außerdem liegt die Widerstandskraft des geeinigten Italiens jenseits des Po; erleidet es dort eine Niederlage, so kann es nur schwer diesseits Bologna und Piacenza wieder sich sammeln, und es dürfte nicht leicht werden — abgesehen von der an's Wunderbare streifenden Leichtigkeit, mit welcher Militärschriftsteller wie Mezzacapo in ihren Büchern hinter jedem Straßengraben eine unüberwindliche Barrière sehen — eine Rückzugslinie für die jenseits des Po zerstreuten Truppen zu finden, um Rom als Hauptstadt zu decken gegenüber einem zu Wasser und zu Land starken Feinde.

Rom kann das Herz einer Nation nicht sein, welches im entscheidenden Augenblicke alle militärische Kraft und politische Weisheit in sich concentrirt; es läßt sich vielmehr unschwer einsehen, daß im Falle eines Krieges Rom als Hauptstadt eher eine Verlegenheit bereitet, als daß es Mittelpunkt der Kraft würde; daß es statt alle Widerstandskraft in sich zu sammeln, vielmehr die Kriegspläne durchkreuzen und die Truppen trennen würde, weil man genöthigt wäre, niemals einen festen Kriegsplan zu haben, und vielmehr alle Opera-

tionen mit Rücksicht auf dessen Schutz stattfinden müßten, zum offenbaren Nachtheil der Strategie und nicht ohne empfindliche Störung auch in Bezug auf die Taktik, wenn die militärischen Aufstellungen in der Nähe Roms stattfinden.

Die Würfel, welche das Schicksal des geeinigten Italiens entschieden, fielen bei Pavia, Mailand, Mantua, am Po, niemals in Rom. Selbst das Geschick von Süditalien konnte nicht in Rom sich entscheiden; bei Benevent, bei Tagliacozzo und im Neapolitanischen wurden die Schlachten geliefert.

Geschichte und die Natur der Sache bestätigen darum, daß Rom unter dem militärischen Gesichtspunkte nicht nothwendig ist als Hauptstadt von Italien, daß es vielmehr schädlich ist und verderbenbringend.

IV.

Rom als nationale Hauptstadt von Italien.

Wenn demnach die vorgebliche Nothwendigkeit Roms als Hauptstadt von Italien weder in der Geschichte, noch in der Politik, noch durch militärische Rücksichten begründet ist, so bleibt kein anderes Motiv mehr, als der Hinweis auf den vieldeutigen, unbestimmten Begriff der Nationalität.

Rom muß Hauptstadt sein, damit die italienische Nation bestehen kann. So sagen Einige, denen jeder richtige Begriff von Nationalität abgeht, die sie mit jenem der staatlichen Einheit verwechseln, die doch etwas ganz Anderes ist, und nicht selten, wie in unserm Falle, die wahren Nationalitäten tödtet, um eine rein gemachte an ihre Stelle zu setzen. „Die italienische Nationalität," hatte seiner Zeit der hochliberale Brofferio gesprochen, „besteht in der Achtung vor ihren Municipien, und vergeblich werdet ihr diese niedertreten wollen." Und voll Zorn wiederholte er: „Nein, niemals wird die so ersehnte italienische Nationalität auferstehen aus der Vernichtung der Nationalität der Venetianer, Piemontesen, Ligurer, Lombarden, Römer, Sicilier, Neapolitaner; das sind Nationen, die existirt haben und immer existiren werden, so lange wenigstens, als man nicht mit Feuer und Schwert ihr Andenken vertilgt." Dieß beweist, daß es in Italien eine Nationalität gibt ohne die Zwangsjacke der Einheit, daß diese vielmehr sie erdrücken kann, wenn man, wie dieß im Neapolitanischen geschah, die Dörfer dutzendweise mit Feuer und Schwert verheert und gegen siebzigtausend Einwohner hinwürgt, während der König, verrathen von denen, welche ihr Vaterland verkauften, immer noch mit gewaffneter Hand seine Krone vertheidigte; hinwürgt unter dem Vorgeben, sie seien Rebellen gegen die Einheit, während sie doch nur ihre eigene Nationalität vertheidigten.

Das erste und eigentliche Element der Nationalität, die Freiheit der Comunen, verschwand in dem geeinigten Staate und hatte von jeher im Liberalismus sowohl wie im Cäsarismus einen mächtigen

und schonungslosen Feind. Die Eigenart der verschiedenen Völker, die verschiedene nationale Physiognomie wurde durch die Centralisation vollständig verkannt und unterdrückt, indem der Staat Allen eine und dieselbe Physiognomie aufzuprägen suchte, und die Piemontesen regierte wie die Sicilianer, die Venetianer wie die Neapolitaner, die Lombarden wie die Umbrier und Römer. Das ist doch wahrhaftig nichts Anderes als eine Läugnung der wahren Nationalität, um eine andere zur Geltung zu bringen, welche das Sonderleben der Municipien, Provinzen, Länder bekämpft und wo möglich vernichtet. Trotz allem Gerede von Nationalität declamiren daher die Einheitsschwärmer überlaut gegen den Municipalismus, Provincialismus, Regionismus, der, wenn man sie hört, Italien vernichte oder wenigstens in hohem Maße schwäche.

Nachdem die Revolution die gesammte statutarische Gesetzgebung der Vorzeit bis auf ihre letzten Reste vernichtet hatte, verstand sie es, die weltlichen Regierungen zu bewegen und schließlich selbst den Papst zu nöthigen, die municipalen Freiheiten zu unterdrücken. Dieß war aber ein folgenschwerer Irrthum, dem der Papst vergebens, ohne die Thatsachen ändern zu können, widerstrebte. So ward die nationalste aller Schöpfungen, die den Päpsten theuerste Institution durch die Uebermacht der in ihren beiden Formen aufgetretenen Revolution vernichtet; denn diese hat nichts Anderes im Auge, als den Fuß des Staatsgötzen auf Alles zu stellen, Individuen, Städte, Provinzen, Länder, Nationalitäten, um dann an die Stelle des Staates sich zu setzen, und diesen als Werkzeug zu ihren Zwecken zu gebrauchen.

Die italienische Nationalität war, wie gesagt, die *theuerste Schöpfung der Päpste*; sie ist in der That eine Schöpfung der Päpste. Es waren die Päpste, welche die Nation sammelten unter ihre Flügel, als die Longobarden sie in einem großen Theile von Italien vernichtet hatten, als die Byzantiner auf dem kleinen übrig gebliebenen Territorium sie mit Füßen traten. Die Päpste schützten und vertheidigten sie, als die Ghibellinen sie an den Fremden verkauften. Bei Legnano hat die italienische Nationalität ihre Triumphe gefeiert, und Legnano war das segensvolle Werk Alexander's III., der unter dem nationalen Banner, das zugleich das Banner der Kirche war, die Comunen und Staaten zum gegenseitigen Schutze verband und so der heiligen Sache den Sieg verschaffte, für welche Gregor VII. zu Salerno im Elend starb. Innocenz III. gab der italienischen Nationalität neues Leben, nachdem unter dem Schutze Heinrich's VI.

Markward von Annweiler und Konrad von Urslingen diese in den Ländern der Kirche selbst unterdrückt hatten. Und auf den Feldern von Parma haben die Lombarden, im Bunde mit dem Papste, durch Gregor IX. geeinigt, die italienische Nationalität gerettet; für diese, als für einen festen Schild der Freiheit der Kirche, hatte der hundertjährige Papst Noth und Elend gelitten; für sie kämpfte Innocenz IV. gegen den stolzesten und mächtigsten Feind der italienischen Nationalität, Friedrich II., der ihr Beschützer zu sein vorgab, um aus ganz Italien eine Provinz des deutschen Reiches zu machen, und darum Rom als Hauptstadt forderte, um dort das letzte Bollwerk der italienischen Nationalität niederzuwerfen.

Gegen Ludwig den Bayern, sowie den übrigen Eroberern gegenüber hatte die Nationalität niemals einen eifrigeren Vorkämpfer als die Päpste; sie waren es auch, welche zur Zeit der Fürstenthümer alle ihre Beredsamkeit aufboten, um deren Uebermuth zu zügeln. Damals war Rom in Wahrheit die Hauptstadt der italienischen Nation, geheiligtes Asyl aller ihrer Rechte, Wohnsitz dessen, der unerschrocken ihre Ansprüche geltend machte. Fremde Eroberer kamen; trotz aller Anstrengungen konnten die Päpste sie nicht zurückhalten, da jene an der Partei der Ghibellinen immer eine Stütze fanden, bei jener Partei, welche ein Tagblatt höchst unbesonnen die einzige nationale Partei genannt hat; und doch war es diese Partei, welche immer Italien an die Fremden oder an die Secten verrathen hat, seit den Tagen des Humbert von Savoyen, welcher mit Barbarossa die italienische Nationalität in Alessandria zu erdrücken gedachte, ja schon seit den Tagen des Cencius, der in sacrilegischer Weise an Gregor VII. Hand anlegte, bis zu jenen des Cavour, der Nizza und Savoyen an den Fremden hingab, um italienische Fürsten zu berauben.

Und bei all dem Unglück, welches die Ghibellinen gebracht, da sie die Fremdherrschaft verschuldeten, haben die Päpste Bündnisse vermittelt und Frieden abgeschlossen und im Kriege ihre Unterstützung geboten, um von der italienischen Nationalität zu retten, was noch zu retten war; sie haben Italien vor den Türken geschützt, sie haben es gehindert, daß Karl V. Italien mit Deutschland vereinigte und Napoleon I. es zu einer französischen Provinz machte. Auch unter den traurigsten Zeiten der Fremdherrschaft in Italien war das päpstliche Rom in Wahrheit dessen moralische Hauptstadt, schirmte es dessen Nationalität und war es treu seiner erhabenen Mission, die es seit den Tagen der nationalen Wiedergeburt nach Ablauf der Völkerwanderung auf sich genommen hatte. Nur der Papst allein,

durch die gewaltige Macht seiner geistlichen Autorität, konnte die italienische Nationalität aus so vielen Stürmen retten; er allein hat sie gerettet.

Diesen unbestreitbaren Ruhm suchen die modernen Ghibellinen dem Papstthume zu entreißen, sie, die in ihrem Nationalgefühle zuweilen erklärten, lieber die Türken zu Rom sehen zu wollen, als den Papst; sie erfanden darum die Fabel, die Päpste hätten immer den Fremden in's Land gerufen. Ist dem so? Sehen wir zu, was die Geschichte dazu sagt.

V.

Rom als Hauptstadt der Nation und die Fremden.

Die Anklage gegen die Päpste, daß sie es waren, welche die Fremden in's Land gerufen, gab Jenen, welche für die Einigung Italiens unter der Dynastie Savoyen arbeiteten, eine mächtige Waffe in die Hand; sie verbreiteten nämlich unter der unwissenden Menge die Meinung, es seien die Päpste Hauptursache gewesen an dem vielfachen großen Mißgeschick, das in Folge der Eroberungen und Fremdherrschaft über Italien hereinbrach, und daß somit, haben sie nur einmal die weltliche Herrschaft verloren, jede Gefahr für die Zukunft beseitigt sei. Nun deckt aber die Geschichte das Lügenhafte dieser Anklage auf. Attila mit seinen Hunnen war von keinem Papste gerufen, wohl aber wurde Rom und ein großer Theil Italiens vor ihnen gerettet durch Papst Leo d. Gr., der ihnen am Mincio und Po Stillstand gebot. Auch einen Genserich oder Ricimer haben die Päpste nicht gerufen; aber der Papst schützte vor den Vandalen die Stadt, so weit er sie schützen konnte, ihre heiligen Reliquien, ihre Jungfrauen, ihre Greise, ihre Kinder. Welcher Papst hat Odoaker gerufen? Wer rief Theodorich? wer Alboin? Alboin und seine Nachfolger fanden keinen Widerstand außer an den römischen Päpsten, die sich ihnen zum Schutze der italienischen Freiheit und Civilisation entgegenwarfen, die sie, wie ein Papst Zacharias Liutprand, durch die Majestät ihrer Erscheinung und Beredsamkeit entwaffneten, oder, wie Gregor II. und Gregor III., Stephanus, Hadrian, unerschrocken in Rom die letzten Reste des lateinischen Namens und die Flamme italienischer Freiheit schirmten. Allerdings flehten sie zu diesem Endzweck die Hilfe fremder Fürsten an, aber nicht, um als Herren sie in's Land zu rufen, wohl aber, um durch ihre Unterstützung die Barbaren von dem italienischen Boden zu vertreiben und die italienische Freiheit, die nach Rom sich geflüchtet hatte, hinauszutragen bis zum Po und zum Liris [1].

---

[1] „Die einzige nationale Macht," sagt ein neuerer deutscher Ge-

Es gibt heutigen Tages Freunde der Freiheit, welche Machiavelli nachbeten und die Päpste anklagen, daß sie nicht den letzten Rest von Freiheit untergehen ließen, indem sie Rom den Longobarden öffneten, die dann Italien geeinigt hätten. Mag Jenen, welche die Türken dem Papst vorziehen, die Einigung in der Barbarei gefallen, den Italienern gefällt sie nicht; übrigens muß der erfahrene Geschichtsforscher lächeln über diese geträumte Einheit, welche die Longobarden gebracht hätten. War doch das Longobardenreich bereits in sich gespalten, die Herzoge von Spoleto und Benevent wurden nur mit Noth in Botmäßigkeit erhalten, und es fehlte nicht viel, so hätten jene von Ivrea und Bergamo sich vollständig losgesagt; in dem Maße, als ihre Macht wuchs, suchten sie sich auch vom Reiche unabhängig zu machen.

Die Päpste haben in der Gründung des heiligen römischen Reiches eine große und kühne Idee realisirt; Rom wurde dadurch Haupt der civilisirten Welt und alles höheren Lebens in ihr, ohne irgend welche Dienstbarkeit einzugehen; es blieb römisch und italienisch. Wenn Schwäche und Ehrgeiz der Kaiser ihren Plan nicht zur Durchführung bringen ließen, wenn die Völker diese Idee, weil sie ihnen zu erhaben war, nicht verstanden, wer wollte darum die Päpste anklagen? Und welcher ächte Italiener wird sie darum zu tadeln den Muth haben, weil sie durch Eine hochherzige That die ganze Lage Roms umwandelten und die Stadt von Neuem nicht bloß zur religiösen, sondern auch weltlichen und politischen Hauptstadt der ganzen Christenheit erhoben, welche Tags vorher von ihren Mauern aus die Grenzen ihres Gebietes überschauen konnte, und selbst dieses, wenn auch noch so klein, kaum in Frieden besaß?

Der rasche Niedergang des Kaiserthums war nicht die Schuld der Päpste, sondern der italienischen Fürsten, welche gegen das päpstliche Recht sich auflehnten, unter sich um die Krone stritten, das Vaterland in Parteien zerrissen und die Sachsen in's Land riefen. Diese kamen unter Otto I.; nicht die Päpste hatten sie gerufen, wohl aber wollten sie den Frevel des Königs Berengar rächen, der nach Einigen Stammherr des Hauses Savoyen sein soll. Um sich ein Schattenkönigthum zu bewahren, machte dieser das Land Italien

---

schichtsforscher (A. v. Reumont, Geschichte der Stadt Rom, II. Bd., Berlin 1867, S. 235), „war die des Papstthums, und die Entwicklung und Kräftigung dieser Macht hemmten Italiener noch mehr als Fremde." (Anmerk. des Uebersetz.)

zum Vasallen der deutschen Könige, um bald hierauf durch Eidbruch den Ansprüchen der Deutschen auf Italien eine Handhabe zu bieten zur Unterdrückung seiner Selbständigkeit und damit diesem das Schicksal eines eroberten Landes zu bereiten, ohne daß die Päpste, in Rom selbst überwältigt, dieß hindern konnten. Als so durch die Schuld König Berengar's, den der Volksmund Langdegen und Kurzehre nannte, Italien ein deutscher Vasallenstaat geworden, versuchten die Päpste eine Erneuerung des Kaiserthums, um Italien so viel als möglich frei zu machen und wenigstens theilweise seine Unabhängigkeit zu sichern. Dieß geschah durch Johannes XII., der darum Vieles dulden mußte, um seine eigenen und Italiens Rechte gegen Kaiser Otto selbst zu vertheidigen, der, wie auch manche seiner Nachfolger, die eigentliche erhabene Idee des Kaiserthums vergessend, statt zum Schutze der Kirche es zu deren Unterdrückung mißbrauchte.

Gegen die Saracenen und für die Sicherheit und Freiheit Italiens hatten schon Johann VII. und Johann X. gekämpft und die Päpste kämpften fortwährend, wie sie denn auch zum Schutze gegen diese, ebenso wie gegen die Türken und Normannen, die Küsten des Mittelmeeres befestigten. Es gelang den Päpsten, wie einem Leo IX., nicht, diese kühnen und stolzen Eroberer zu vertreiben; sie haben sie aber italianisirt und civilisirt. Bei Dragonara kämpfte Leo IX. für die Unabhängigkeit der römischen Erde; zu Canossa duldete Gregor VII. mannhaft für die christliche Unabhängigkeit der katholischen Welt vom Laienregiment und zugleich für Italiens Freiheit, welche Heinrich IV., der Unterdrücker so vieler Völker, zu Boden trat. Zur Genossin in seinem heiligen Unternehmen hatte er jene außerordentliche Markgräfin Mathilde, welche gewisse Liberale gleich sehr hassen und verleumden, wie ihn selbst, den großen und heiligen Italiener, der vielleicht der mächtigste Vorkämpfer des italienischen Gedankens gegen die Fremden war.

Als sodann Kaiser Friedrich Barbarossa den Italienern Recht und Gerechtigkeit verweigerte, die Kirche drückte und die Völker mißhandelte, da unterstützte Humbert von Savoyen den Dränger Italiens, während Alexander III. offen für die italienische Freiheit einstand. Und damals, als i. J. 1168 Barbarossa, verfolgt vom Hasse der Italiener, deren Geißeln er hatte morden lassen, zur Flucht gezwungen ward, öffnete ihm das Haus Savoyen für Gold die Pässe, durch welche er entkam, und bot ihm so die Möglichkeit, zu neuen Angriffen zurückzukehren. Aber nicht die Päpste waren es, welche ihn nach der Lombardei zurückriefen; Humbert von Savoyen war bei

ihm, als er von den Alpen dort hinabstieg; dieser unterstützte ihn, als er Alessandria belagerte; dieser kämpfte mit ihm gegen die Italiener, und dieser gewährte ihm Schutz nach der Niederlage bei Legnano.

Wie gegen Friedrich Barbarossa, so schützten die Päpste Italiens Rechte gegen dessen Nachfolger. Gregor IX. und Innocenz IV. sind würdige Nachfolger eines Alexander III. und Innocenz III., welcher Italien von den Eroberern befreite. Ebenso waren es die Päpste, welche dem Beginnen Ludwig's des Bayern sich am kräftigsten entgegenstellten. Karl VIII. und die Franzosen hatten die Päpste nicht gerufen, sondern Lodovico il Moro rief sie. Als zu jener Zeit der Herzog Hercules von Ferrara den so viel verleumdeten Papst Alexander VI. auf die französische Seite zu ziehen suchte, mußte er an dem denkwürdigen Tage des 6. November 1494 die Antwort hören: „er wundere sich über eine solche Niederträchtigkeit Italiens". Da aber der Papst sich zu schwach fühlte, um einem so mächtigen Könige Widerstand zu leisten, machte er Jenen Vorwürfe, die ihn gerufen hatten, betheuerte, daß er ihm Widerstand leisten würde, wenn er könne; da er es aber nicht könne und „Italien Sklavin sein wolle", so werde es haben, was es verlangte; denn die Ankunft der Franzosen sei gleichbedeutend mit Italiens Knechtschaft. Dieselben, welche die Franzosen gerufen, waren zum Theil es auch, welche die Schmach trifft, die Soldtruppen Frundsberg's und des Connétable von Bourbon gegen Rom gehetzt zu haben. Als es hierauf nicht mehr möglich war, Italien vor der Uebermacht des Auslandes zu schützen, gingen die Bemühungen der Päpste unablässig dahin, den Druck so viel als möglich zu lindern; Bündnisse, Friedensschlüsse, Waffen, Unterhandlungen, Drohungen, Bitten — Alles wandten sie an, um zu schützen, was noch geblieben war, um die nationalen Kräfte zu einigen und Frieden zwischen den verschiedenen Staaten und Fürsten Italiens zu schließen. Und wie viele Pläne haben sie nicht entworfen, um ihm die Freiheit wieder zu verschaffen!

Später, als jenes große Unheil Italien bedrohte, das die italienischen Liberalen ihm bereiteten, indem sie es an die französischen Jakobiner verkauften, bot Pius VI. Alles auf, um die Fürsten und Staaten Italiens zu einem Bündnisse für Vertheidigung der italienischen Unabhängigkeit und Freiheit zu bewegen. Er erreichte nichts, und Räuberbanden, von den Liberalen als Befreier begrüßt, plünderten und mordeten in ganz Italien. Und waren es nicht gerade die Liberalen, die ihr Vaterland von Neuem unterdrückten und die italienische Nationalität an Napoleon I. verkauften? Pius VII. war ein italie-

nischer Fürst; mit unbezwingbarer Standhaftigkeit stellte er sich den Gewaltplänen Napoleons entgegen; während die Liberalen zu den Füßen des mächtigen Eroberers krochen, bestand er fest auf seinem Rechte, und indem er die Freiheit der Kirche vertheidigte, vertheidigte er zugleich jene Italiens.

Auch das war nicht die Schuld der Päpste, daß der Kirchenstaat vorübergehend von fremden Truppen besetzt wurde. Die Besetzung Ancona's durch die Franzosen haben die Liberalen verschuldet und kommt auf ihre Rechnung; die Revolution derselben rief die Oesterreicher. Zur Stütze der gemäßigten Liberalen, um den Anhängern Mazzini's entgegenzuarbeiten, hatte Napoleon III. Rom besetzt. Und er blieb zu Rom mit Gewalt, gegen den Willen Pius' IX., der oftmals, aber umsonst, ihn mahnte, bat, aufforderte seine Truppen hinwegzuziehen.

Nicht die Päpste also, die Feinde der Päpste vielmehr waren Schuld daran, daß Fremde die italienische Nationalität unterdrückten. Wie kann man doch so der Geschichte Hohn sprechen! Rom als Hauptstadt der Nationalität ist das Werk der Päpste, welche diese geschaffen, befestigt, vertheidigt haben; Rom als Hauptstadt des geeinigten Italien ist der Tod der wahren italienischen Nationalitäten, wie dieß vortrefflich Brofferio bereits gesagt hat, und wofür Venedig, Turin, Neapel, Florenz nur zu sehr den Beweis liefern zu ihrem größten Nachtheile und fast unersetzlichen Schaden in materieller wie moralischer Beziehung.

VI.

Vortheile Roms als Hauptstadt von Italien.

Weder die Geschichte, noch die Politik, noch die Kriegswissenschaft, noch die Nationalität riethen dazu, Rom zur Hauptstadt von Italien zu wählen. Dennoch aber haben Manche all den Segen und das Glück gepriesen, das mit Rom als Hauptstadt über ganz Italien kommen würde, und darum zum Wohle des Landes Rom als Hauptstadt gefordert.

Nun denn, die Thatsachen liegen vor uns; eine zehnjährige Erfahrung hat gerade das Gegentheil bewiesen. Mit Rom als Hauptstadt wurde das heiligste Band, das Italien einte, zerrissen, das religiöse; jeder Abenteurer, jeder Apostat, jeder Bänkelsänger konnte sich erlauben, den alten Glauben, die Religion der Väter, jene Religion, welche sie auf den Meeren des Peloponnes und in Candia, in Syrien und Afrika unüberwindlich gemacht, jene Religion, welche einen Columbus hinaustrieb zur Entdeckung Amerika's, einen Raffael begeisterte, die Seele eines Dante stählte, einen Tasso durchglühte, den Meißel eines Michelangelo führte, diese Religion lächerlich zu machen. Rom, die Hauptstadt von Italien, sah in seinem Schooße Sectirer mit neuen und alten Meinungen auftreten, hörte die wirren Stimmen der Prediger des Unglaubens, uneinig unter sich und nur einig im Hasse gegen den alten Glauben Italiens, Leute, die nur an das Gold ausländischer Proselytenmacher glauben, die mit ihren irreligiösen Spiegelfechtereien wie bei den Wilden, so hier im Mittelpunkte civilisirter Völker politische Freunde werben wollen.

Dieß war der erste Vortheil, den Rom als Hauptstadt gebracht; in seiner Mitte hört man nun die verschiedenen schönen Lehren der Methodisten und Pietisten verkünden, unter deren Auspicien in Tasmanien ein ganzes Volk ausgerottet, in Irland eine ganze Nation zur Martyrin wurde, und in Indien Verrath auf Verrath folgte. Und als zweiten Vortheil siehst du, wie seine Kirchen profa-

nirt, seine Ordensleute ausgetrieben und die denselben geraubten Güter verkauft werden; wie man dummdreist seine Monumente zerstört, aus dem Colosseum das Kreuz und jede christliche Erinnerung hinwegnimmt und aus ihm einen pesthauchenden Sumpf macht. Seine Universität, seine Schulen sind Brutstätten des Verderbens geworden, wie die Schulen von ganz Italien, voll von meineidigen, treulosen Priestern, die nicht selten durch ihren Lebenswandel Aergerniß geben, immer aber Lehrer des Unglaubens sind, um ihre eigene Schande zu decken, völlig würdig, an der Seite der fremden Atheisten und italienischen Ungläubigen zu sitzen, aber unwürdig, die Jugend Italiens zu erziehen, der sie mehr Haß gegen ihre väterliche Religion, als Liebe zur Wissenschaft einflößen.

Ein weiterer Vortheil, den das neue Italien mit Rom als Hauptstadt gebracht hat, ist die fortschreitende Rohheit und Entartung der italienischen Literatur, welche, den glorreichen Erinnerungen Italiens untreu, mit Carducci und Rapisardi Hymnen dichtet auf den Satan, mit Stecchetti der christlichen Schamhaftigkeit flucht, mit Cossa Christum verwirft und Jupiter Stator ihm vorzieht, das Papstthum verwünscht und die Kreuzzüge, die wie so Viele im Hasse eine Inspiration erblicken, Kraft im Fluchen, Poesie im Barocken, Adel im Schmutze, und keine Blüthe italienischer Dichtung unbegeifert lassen. Jene Musen, welche einst Dante Alighieri begeisterten, sind ausgewandert, und an ihre Stelle sind die liberalen eingezogen, welche

> Bis zur Bahre und dem stummen Grabe
> Allein noch hoffen;

Tasso's Muse mußte weichen vor der Muse des neuen Italien, welche verlacht

> Den dummen Enthusiasmus,
> Der seit so vielen Jahren Gräber füllet,
> Um zu erobern nur ein leeres Grab,

wie der Heide Cossa im Hohne auf die Kreuzzüge singt, von Italiens Muse sicher nicht begeistert.

Was aber noch viel schlimmer ist und als unmittelbare und natürliche Folge von Rom als Hauptstadt Italiens sich darstellt, ist die Verwirrung der sittlichen Begriffe; Tugend und Laster, Heroismus und Verbrechen werden nicht nach den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit beurtheilt, sondern nach Parteiinteressen und den Eingebungen der Leidenschaft, so daß selbst Mord und Verrath als Tugend

gelten, Gewissenhaftigkeit und Weigerung, die beschworene Treue zu verletzen, zum Verbrechen wird. Man darf sich darum nicht wundern, wenn unter anderen Früchten, die Rom als Hauptstadt von Italien gebracht, die Verbrechen in erschreckender Weise zugenommen haben, so daß die früheren Gefängnisse und so viele Klöster und Gebäude, die man hiezu verwendete, nicht mehr ausreichen, und als Symbol von Neu-Rom man nun mitten in der Hauptstadt einen großen Gefängnißbau aufführt, zum Beweise, daß der Fortschritt jetzt unbestrittener Herr der Gesellschaft ist.

Nach der officiellen Statistik waren im Jahre 1879 sechsundzwanzig Zuchthäuser in Italien für Männer, sechsunddreißig Strafhäuser für Männer und Frauen, drei Strafcolonien, zweihundertsiebenunddreißig Gerichtsgefängnisse, sechs Bewahranstalten; am 31. Dec. 1879 waren in den Zuchthäusern 17 576 Sträflinge; in den Strafhäusern 11 081 Männer, 1087 Frauen; in den Strafcolonien 1253 Männer; in den Gerichtsgefängnissen 32 675 Personen; in den Bewahranstalten 947 Männer, im Ganzen einundsechzigtausendsechshundertneunzehn Gefangene. Eingetreten in die Gerichtsgefängnisse sind vom Jahre 1870—1879 drei Millionen sechsundzwanzigtausendneunhundertvierundneunzig Männer, dreimalhundertachtundneunzigtausendzweiundsiebzig Frauen. Im Jahre 1870 waren hundertvierundsiebzigtausendfünfhundertzwölf Gefangene eingetreten; nach den neun Jahren, seit Rom Hauptstadt ist, stieg ihre Anzahl der Art, daß im Jahre 1879 zweimalhundertfünfunddreißigtausendsechshundertzwanzig eintraten, d. i. einundsechzigtausendeinhundertundacht mehr als im Jahre 1870. Auch das gehört zu den augenscheinlichen Vortheilen, die Rom als Hauptstadt gebracht hat.

Mit dem Anwachsen der Gefangenen und der schreckenerregenden Vermehrung der Verbrechen, besonders unter den jungen Leuten, welche in der Luft der neuen Freiheit herangewachsen sind, ging der Ruin des Kleingrundbesitzes in einem großen Theile von Italien fast gleichen Schritt. Ein ganz verderbliches Steuersystem, die Rücksichtslosigkeit, mit welcher man die Abgaben eintreibt, die tyrannische Willkür, mit welcher man sie vertheilt, muß nothwendig solche Folgen haben. Wie zur Zeit des Niedergangs des Römerreiches die römische Fiscalität es nach Salvian's Bericht in Gallien trieb, so treiben es die italienischen Steuerämter von den Alpen bis zum Aetna in dem geeinigten Italien, dessen Hauptstadt Rom ist.

Als das geeinigte Italien, um sich zu erholen, die Klostergüter hinwegnahm, Nonnen, fromme Institute, die „todte Hand" beraubte,

da hieß es, man wolle den Großgrundbesitz zerstückeln, um es so Vielen zu ermöglichen, Eigenthum zu erwerben, und die Zahl der Kleingrundbesitzer zu vermehren; doch das Alles waren nur leere Worte, welche die Thatsachen alsbald Lüge straften. Denn die Güter gingen nicht in die Hände des Volkes über, sondern Wucherer, Juden, geschäftige Speculanten bemächtigten sich derselben, und die Kleingrundbesitzer verloren auch noch das, was sie hatten; ausgesaugt durch Steuern, mußten sie ihre Gütchen verkaufen, oder, was noch schlimmer war, mit ansehen, wie sie herzlose Steuerbeamte um ein paar Groschen verkauften. Nach den amtlichen Ausweisen hat der Fiscus innerhalb zweier Jahre wegen Steuerrückständen dreizehntausendzweihundertachtundfünfzig Güter verkauft, und in den sechs Jahren von 1873—1879 mußten fünfunddreißigtausendvierundsiebzig Familien, denen man Alles genommen hatte, zum Bettelstabe greifen. Diese fünfunddreißigtausend Familien wissen nun, wie barmherzig das geeinigte Italien ist. Es ist dieß eine Ungerechtigkeit ohne Gleichen; aber sie ist die nothwendige Folge, sie gehört mit zum System des einen Italiens mit der Hauptstadt Rom, welche die Bürger von Haus und Hof verjagt, weil sie den Rückstand von zehn, höchstens neunzig Franken nicht bezahlen können.

Man nehme hiezu das Loos anderer Familien, welche, um die Ungerechtigkeit des Steuerdruckes darzuthun, umsonst die Regierung angingen, sie möge die Verwaltung ihrer Güter selbst übernehmen, oder, statt sie so zu drücken, dieselben auf ihre Rechnung bewirthschaften, die Rente für sich behalten und dem Herrn bloß das Eigenthumsrecht belassen. Danach möge man die Glückseligkeit bemessen, welche dieses geeinigte Italien den Völkern gebracht hat, wo die Minister und Deputirten sich bereichern, und die Regierung kein anderes Mittel gegen die Verzweiflung der Völker hat, als die Steuern immerfort zu erhöhen.

In dem geeinigten Italien mit der Hauptstadt Rom hat es Deputirte gegeben, die schon abgeurtheilt, Bürgermeister und Gemeinderäthe, die wegen Betrug bestraft waren, Volksaufwiegler, die ihren Lohn empfingen, Atheisten in der Regierung und im Unterrichte. Ja wahrhaftig, Italien hat große Vortheile erfahren durch Wohlthaten, die immer versprochen werden, aber nie gegeben, womit man nur zu Wahlzwecken agitirt und die man im Parlamente als Waffe benützt. Man sprach vom Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe, aber die Schulden wuchsen; man versprach Abschaffung des Zwangscurses, aber dieser dauert fort; die Privilegien wurden

abgeschafft, aber das Böse hat ein Privilegium empfangen; widerstandslos und ohne Erbarmen plündern Wucherer und Speculanten das Volk aus. Die Municipien sind erdrückt von ihrer Schuldenlast; der Staatsschatz ist verschleudert in sinnlosen Unternehmungen; die Staatsverwaltung steht unter der verkehrten Leitung von Menschen voller Einbildung, denen vor Parteiinteresse und Sectengeist alles Gefühl für Recht und Gerechtigkeit abhanden gekommen ist. Nichts bleibt mehr unberührt, nichts ist sicher. Die Ordenshäuser sind profanirt, die Familien werden überall ausspionirt; die väterliche Gewalt wird verletzt in dem, was ihr das Heiligste ist, in der religiösen Erziehung der Kinder; sicher ist der Ruin für einen Jeden, der eine Unterstützung bedarf und an Jemand sich wendet, um irgendwelche Summe zu borgen; unfruchtbar ist die Erde für den Eigenthümer, der viel schlechter daran ist, als wenn er Zeitpächter der Regierung wäre; verschlossen ist der Weg zu allen Aemtern für Jeden, welcher nicht den Staatsgötzen anbetet, sein Gewissen nicht verletzt und seinen Glauben nicht verläugnet auf Befehl der Regierungsmänner.

Dabei muß der ächte Italiener sehen, nicht nur wie man einem absurden Systeme zu lieb dieselben Verordnungen und Verwaltungsformen einführt für den heißblütigen Sicilianer wie für den Piemontesen oder Sarden, sondern auch fremde Gebräuche, Sitten, Gewerbe, Systeme, Erziehungsmethoden nachahmt und so das Volk quält, um es nach deutschem, englischem, amerikanischem Muster, das seinem Naturell widerstrebt, zu modeln. Daher ergibt sich als letzte Folge von alldem ein allgemeiner Niedergang Italiens in den Wissenschaften, in der schönen Literatur, in der Kunst, im Ackerbau, in Industrie und Handel, im gesammten Volksthum.

Wer möchte sagen: Das ist Italiens Zustand nicht seit den zehn Jahren, daß Rom Hauptstadt ist? Und dabei haben wir noch nicht einmal hingewiesen auf den gewaltigen Rückgang der ehedem großen und glorreichen Städte, auf die rasche Entartung des nationalen Bewußtseins, das Hinschwinden jenes Hochgefühls beim Gedanken an die Größe früherer Jahrhunderte, was jetzt als ein Verbrechen gegen das geeinigte Italien gilt. Wer diese Vortheile gründlich erwägt, die das geeinigte Italien gebracht hat, dem muß das Herz bluten bei seinem Anblick, da es nun ist

Nicht Herrin der Provinzen mehr, nein, Metze.

VII.

Wahrer Zweck der Wahl Roms als Hauptstadt.

Wenn demnach weder die Geschichte, noch die Politik, noch militärische Erwägungen, noch die Nationalität, noch das Wohl des Landes Rom als Hauptstadt fordern, so muß der Grund hiefür anderswo zu suchen sein. Alle die eben angeführten Motive wurden von Jenen, welche Rom zur Hauptstadt verlangten, nur deßwegen vorgebracht, um ihren eigentlichen Zweck zu verdecken, welcher darum derart sein muß, daß man ihn offen nicht wagt auszusprechen. Das Italien der Italiener, das wahre Italien, ist also betrogen worden von einem nur künstlich gemachten, aus Italienern und Ausländern bestehenden Italien; dieses hat gesprochen und gehandelt im Namen des eigentlichen Italien, hat dessen Stelle eingenommen und es keck und verwegen und mit Gewalt unterdrückt.

Es ist dieß immer das Schicksal der Völker mit lebhafter Phantasie, daß sie die Beute einiger wenigen verwegenen Führer werden. Viele, weil ohne Erfahrung, stimmen ihnen bei und man läßt sie gewähren, wenn sie es nur verstehen, hochtrabende Reden zu halten und alles Mögliche zu versprechen. Diese wenigen Verwegenen waren in Italien als Erbschaft aus der Napoleonischen Zeit zurückgeblieben, zum Theil hat sie eine verkehrte Erziehung dazu gemacht, und in Folge der eigenthümlichen Verhältnisse des Landes geschah es, daß die größten Gegner des Volkes als seine eifrigsten Verbündeten auftraten. Wir wollen hier die Geschichte der Gegenwart nicht schreiben; da ließe sich viel sagen, und wer sie kennen lernen will, kennt sie. Doch die Bemerkung wollen wir nicht unterdrücken, daß zur Bildung Neu-Italiens zwei mächtige Elemente sich zusammenthaten: die Bestrebungen der antichristlichen Parteien und die ehrgeizigen Pläne eines Staates. Die Secten mußten vor Allem die ihnen widerstrebenden Fürsten Italiens und besonders den Papst entthronen, sie mußten Rom als Hauptstadt besitzen, um das katholische Rom zu vernichten. Der Staat brauchte

nothwendig Helfershelfer, um seine lang gehegte ehrgeizige Absicht zu erreichen, nämlich Italien wie eine Artischocke Blatt für Blatt zu verspeisen. So geschah es denn eines schönen Tages, daß die Secten dem Staate die Hand reichten, um ihm die Artischocke verspeisen zu helfen, der Staat verspeiste sie und versprach den Secten, sie nach Rom zu führen.

Das ist Alles vollständig und unläugbar so vor sich gegangen; das ist Thatsache, eingestanden durch so manche höchst kostbare Bekenntnisse, bewiesen durch unzählige Documente, das ist wahre und wirkliche Geschichte, die Niemand mehr zu läugnen wagt. So kam es denn, daß die piemontesische Regierung Waffen, Truppen, Geld den Secten zur Verfügung stellte, weil sie hoffte, wenn der Plan geglückt, die Secten in Botmäßigkeit halten zu können, und glaubte, durch ihr Bündniß mit den Secten ein neues Fundament für die Zukunft zu legen. Dabei vergesse man nicht, daß die hervorragenden Regierungsbeamten und Generale dieses Staates sämmtlich Mitglieder der Secte waren, zum großen Theil Rebellen gegen ihren Souverän, gegen welchen sie eine Verschwörung angezettelt hatten, Exilirte, welche in ihrem Vaterlande Aufruhr gestiftet, Verbündete anderswo aufgelöster geheimer Gesellschaften, die zerstreut worden waren und sich nach Italien geflüchtet hatten, um da ihr Glück zu versuchen. Für diese nun war die Einheit Italiens das beste Mittel, um dem Papste Rom zu nehmen, und Rom als Hauptstadt hinwieder der Weg zur Vernichtung der katholischen Kirche. Dieses zweifache Mittel war nothwendig zur Durchführung der Pläne der geheimen Secten, die das ganze Unternehmen führten und nach ihrem Gutdünken leiteten, so daß der Staat selbst, der an ihnen nur Verbündete zu haben glaubte, ihnen dienstbar ward. Erst in der jüngsten Zeit haben die weniger Vorsichtigen unter den Sectirern, bei Gelegenheit der Verherrlichung ihres Pietro Cossa, mehr von dem Plane verrathen, den man bei der Hinwegnahme Roms hatte, als man hätte denken sollen.

Wie schon früher einer der Hauptsectirer unter dem erdichteten Namen Julius eingestand, handelte es sich in der römischen Frage um gar nichts Anderes, als um das päpstliche Rom zu stürzen und ein heidnisches an dessen Stelle zu setzen. Pietro Cossa galt als der Dichter von Neu-Rom, und ohne zu beachten, daß er einen fremden, einen abtrünnig gewordenen Mönch besang:

Was von Ruhm und neuer Ehre
Immer die Geschichte lehre,
Es ist dein . . .

und so allen Ruhm der Neuzeit Martin Luther zuschrieb, nannten sie ihn den Dichter Neu-Italiens und den Feind des christlichen Rom, um recht deutlich zu erkennen zu geben, daß für sie Rom als Hauptstadt gleichbedeutend ist mit einem heidnischen Rom.

„Das antike Rom," schrieb Julius, „das bürgerliche und heidnische Rom ist erstanden aus der Todtengruft, in das es die Priesterschaft versenkt hatte"; und er schloß mit den Worten: „Möge das bürgerliche Rom das geistliche herausreißen aus seiner Mitte; möge wie St. Petrus auch sein Nachfolger den profanen Staat von den Füßen schütteln und hinweggehen." Joseph Mazzini, der Lehrmeister Aller, die das einige Italien mit der Hauptstadt Rom geschaffen, hatte unumwunden erklärt: „Eine Revolution kann damit endigen, daß ein neuer Glaube sich bildet, eine neue freie Kirche wie alle anderen ... Für alle diese Fälle muß man nothwendig Herr von Rom sein." Und das Bulletin der italienischen Loge vom großen Orient sagte gleich bei seinem ersten Erscheinen: „So lange Italien, mit oder gegen seinen Willen, das Papstthum duldet, seufzt die Welt unter dessen Joch. Dumm und blind ist, wer nicht sieht und nicht fühlt, daß die italienische Rasse diese furchtbare und ganz besondere Mission hat, Rom vom Papste zu befreien." Und noch deutlicher: „Die Welt athmete jüngst auf, als sie sah, daß Italien daran ging, das römische Papstthum zu zermalmen ... Die Nationen haben Italien das Recht zugesprochen, als Nation zu existiren, insoferne sie in ihm den erhabenen Beruf erkannten, sie von dem Joche des katholischen Rom zu befreien."

Die Bestrebungen der Secten, die Bestrebungen der Männer des geeinigten Italien, die sich mit ihnen verbunden haben, sind immer nur auf das Eine hingerichtet: Nieder mit dem katholischen Rom! Vergeblich suchen letztere diese Verbindung zu läugnen, da die Namen ihrer Häupter, Minister, Deputirten, Senatoren, Präfecten, die Italien regieren, sämmtlich in den Listen der Sectirer verzeichnet sind, wo ein Jeder sie lesen kann, der die Tagesberichte und Schriften der Loge und Sectirer in Händen hat. Nieder mit dem katholischen Rom! Das ist, wie das Bulletin der Loge vom großen Orient eingesteht, das Ziel, das die Maurerei sich vorsetzt, woran sie seit Jahrhunderten arbeitet. Um dieses Ziel zu erreichen, war nichts so geeignet, als Rom dem Papste zu nehmen. Und Rom wurde genommen. Und der Sänger der Maurerei singt einen Hymnus an Satan, indem er in demselben Bulletin drucken läßt:

Begeist're, o Satanas,
Du meine Verse,
Wenn, Gott herausfordernd,
Ich mich entreiße
Dem Schooß des Papst-Königs.

Und er schließt mit dem Gebete der siegreichen Maurerei:

Heil dir, o Satanas,
Besiegt hast du Jehovah,
Die Gottheit der Priester.

Krieg gegen den Gott der Katholiken und gegen den Papst, den Statthalter Christi, für welchen das Bulletin eine eigene Rubrik hat, ist das wahre Ziel der Wahl Roms zur Hauptstadt von Italien: alle Gesetze und Verordnungen, Alles, was vor dem Jahre 1870 geschah zur Vorbereitung, nach 1870 zur Ausführung eines wohlüberlegten Planes, auch das Garantiegesetz — wie dieß aus den jüngsten Enthüllungen Bonghi's hervorgeht — miteingerechnet, Alles dieß hatte nur den Einen Endzweck. Die Führer haben selbst mehr als einmal dieß eingestanden, und man müßte blind und thöricht sein, um hierüber sich noch Täuschungen hingeben zu können.

Die Maurerei hat den Krieg gegen das Papstthum begonnen, hat Alles, Ehrgeiz, Leidenschaften, Laster, in ihren Dienst genommen, hat auf den Arm eines katholischen Staates sich gestützt, um die Periode der Vorbereitung zu diesem Kriege mit der Erklärung Roms als Hauptstadt abzuschließen, und hat es unumwunden in ihrem officiellen Bulletin durch den Mund des Stefano de Rorai ausgesprochen: „Der Maurerei wird der Ruhm gebühren, die furchtbare Hydra des Papstthums zu überwinden und über seinem Grabe ein weltliches Banner aufzurichten — Wahrheit und Liebe."

Schon Ferrari hatte gesagt: „Man kann keinen Schritt vorwärts thun, ohne das Kreuz niederzuwerfen." Sbarbaro hat in einer Schrift über die Freiheit bekannt: „Alle Liberalen sind darin einig, daß wir niemals nationale Freiheit haben werden, so lange Rom . . . noch die Familien, die Schulen, die Gewissen beherrscht." Und anderswo: „Wir stehen mitten in einem Kampfe, nicht bloß socialer Natur, sondern religiöser Principien; blind ist, wer das nicht sieht."

Die Maurerei, wie Sbarbaro wiederholt es ausspricht, wie ihre Meister vom Stuhle immer gesagt haben, „will sich an die Stelle der Kirche setzen", und darum hat sie Rom dem Papste entrissen, um es zum Mittelpunkte der Maurerei zu machen, unter dem Vor-

geben, es zur Hauptstadt Italiens zu erheben. Das war der eigentliche Endzweck, warum man eine Stadt wählte, welche weder die Geschichte, noch die Politik, noch militärische Gesichtspunkte, noch die Nationalität, noch das wahre Wohl Italiens forderten.

Doch diesen Endzweck, dieses eigentliche Motiv für das Wohl Roms als Hauptstadt auszusprechen, „war noch verfrüht", wie Joseph Mazzini sagte, „es kann nur vor einem bereits freien Volke ausgesprochen werden". So nahm man denn vor der Befreiung Italiens seine Zuflucht zu den volltönenden Worten der Nationalität, Freiheit, der Nothwendigkeit Roms als Hauptstadt für das geeinigte Italien. Nachdem jetzt die Maurerei das italienische Volk für frei genug hält, verkündet sie endlich laut und ohne Scheu, was Alberto Mario kurz vor der Besetzung Roms gesagt: „Die Kirche, wenn auch entwaffnet, ist noch nicht todt; man muß sie in Rom enthaupten."

VIII.

Rom als Hauptstadt Italiens vom Standpunkt des Staatsrechts.

Trotzdem, daß Niemand es gewollt, hat man Rom zur Hauptstadt gemacht; in Ermangelung von Rechtstiteln machte man diese und vereinigte so Rom mit Italien. Wir wollen jetzt nicht von den Mitteln und Wegen reden, wodurch man dieß bewerkstelligte; die Zeitgeschichte ist voll davon, die Enthüllungen von Seite der geschwätzigen Regeneratoren Italiens mehren sich von Tag zu Tag und nicht gerade zur Erbauung des Publicums. Wir haben vielmehr die staatsrechtliche Begründung dieser Thatsache näher in's Auge zu fassen. Wenn wir gleich hierin nicht völlig frei sind, wollen wir doch einige Andeutungen in dieser Beziehung geben.

Im Voraus müssen wir erklären, daß kein Katholik einem Volke das Recht zugestehen kann, sich gegen seinen rechtmäßigen Herrscher aufzulehnen. Und wir gestehen dieß um so weniger zu, als dieses angebliche Recht, das den Geboten der Religion widerspricht und der heilige Stuhl verworfen hat, in nichts Anderem begründet ist, als in dem Gutdünken der Empörer selbst, die es zu ihrem Zwecke erfunden haben. Ebenso erklären wir, daß wir auch nicht im mindesten uns einer Verletzung des Gesetzes schuldig machen wollen, das die am 2. October 1870 vollzogene Thatsache durch Volksabstimmung guthieß. Wir wollen nur das Recht, welches auf die Volksabstimmung sich gründet, an sich untersuchen, und die Art und Weise, wie es zu Stande kam, was doch immerhin unter einer liberalen Regierung einem freien Bürger ohne Beeinträchtigung des Rechtes der freien Rede und ohne dem Vorwurfe sich auszusetzen, man wolle alle Wissenschaft, Vernunft und Geschichte mit Gewalt unterdrücken, nicht verboten sein kann.

Diese Erklärung vorausgesetzt, gehen wir nun an die Prüfung der Frage. Kraft einer Volksabstimmung ist Rom Hauptstadt von Italien. Was ist aber eine Volksabstimmung in unseren Tagen,

Etwas von der Art und Natur der römischen Volksabstimmung ganz Verschiedenes, die nur in Anwendung kam bei Gesetzvorschlägen, nicht aber, um die Herrschaft zu ändern. Heutzutage ist die Volksabstimmung ein Wahlact, durch welchen das Volk sich einen Souverän schafft und den, der es bisher gewesen, vom Throne stößt. Nun denn, wer hat denn dem Volke eine solche Befugniß gegeben? Vor der französischen Revolution war die moderne Volksabstimmung unbekannt. Sie ist deßwegen von fremder, französischer Herkunft, importirte Waare, der italienischen Geschichte fremd. Was aber noch mehr sie verdächtig macht, ist die Thatsache, daß Jene, welche zuerst sie aufbrachten, heimlich darüber lachten; aber sie gebrauchten und mißbrauchten sie, wie ihre Pläne dieß forderten; durch sie stürzten sie die Nation in einen Abgrund von Unglück, lieferten sie die Regierung Scheusalen aus, welche das souveräne Volk ertränkten, niederkartätschten oder auf die Guillotine brachten, spotteten sie alles Rechtes und schufen ein neues Recht, um schließlich mit Waffengewalt ein wenig Ordnung wiederherzustellen. Die Volksabstimmung ward zuletzt der Spielball eines geriebenen Gewaltmenschen, der sich derselben bediente, um Frankreich zu knechten und ganz Europa in Verwirrung zu stürzen.

Die Volksabstimmung, diese dem Ausland entliehene Waffe, welche immer jenen Uebermächtigen auch Recht gibt, die es verstehen, die Völker zu ihren Gunsten zu stimmen, war stets ein Werkzeug der Usurpatoren; nie hat das öffentliche Recht in Europa die Volksabstimmung als rechtliche Basis anerkannt, wenn auch die Regierungen die Folgen zuließen, und es konnte dieselbe nicht anerkennen als ein Princip rechtmäßiger Autorität. Gesetzt aber auch, die Volksabstimmung könnte ein Princip rechtmäßiger Autorität sein, wie z. B. da, wo die Gesellschaft sich zum ersten Male als Staat constituirt, oder, bei Abgang ihres Hauptes, sich ein neues geben will, welches sind die Voraussetzungen, unter denen eine solche Volksabstimmung stattfinden müßte?

Vor Allem muß sie frei und in keiner Beziehung gehemmt sein. Wenn man z. B. eine Volksabstimmung anordnen wollte in einer Stadt, welche vierzehn Tage vorher mit Waffengewalt genommen worden ist, wenn sie von dem Sieger angeordnet würde, dem Kanonen und Geld zur Verfügung stehen, für welchen die zurückgekehrten Exilirten und gewaltthätige Leute arbeiten, die das Volk einschüchtern und zu einer Wahl in ihrem Sinne drängen: wäre das eine freie Volksabstimmung?

Wenn an der Wahlurne die Leute der siegreichen Partei säßen und die Wähler überwachten, wenn im Wahllocale die drohenden Mienen derselben Parteigenossen sich zeigten, wenn die Formel selbst, unter welcher gewählt wird, verfänglich und zweideutig wäre, wenn nur die eine der dabei interessirten Parteien die Stimmen zählte, um eben dadurch ihr eigenes Thun zu rechtfertigen: wäre das eine freie Volksabstimmung?

Wenn nicht bloß die Bürger dieser Stadt, von der wir reden, sondern ganze Haufen von auswärts, Soldaten und Officiere aus dem siegreichen Heere, die sich Bürger nennen, ohne es zu sein, mit vollen Händen ihre Stimmzettel in die Urne würfen, und von Urne zu Urne gingen, um das Spiel zu wiederholen: müßte man nicht sagen: die Volksabstimmung ist ein bitterer Spott der Machthaber, um den Schein hervorzurufen, als wolle die Stadt, was sie vielleicht nie wollte?

Wenn ferner diese Volksabstimmung in einer Weise stattfände, daß man von vornherein jede Anerkennung der Rechte des legitimen Herrschers ausschlösse, ja sogar voraussetzen würde, daß dessen Ansprüche hinfällig geworden seien, wäre diese Verletzung von Recht und Gerechtigkeit nicht der Art, daß sie die besseren Bürger in eine Zwangslage versetzte, sie nöthigte, von der Urne wegzubleiben, und sie so in demselben Augenblicke, da man ihnen ein Recht zuerkennt, sie desselben beraubte?

Das sind Fragen, die ganz natürlich und von selbst sich ergeben, die zu stellen auch kein Gesetz verbieten kann, auch nicht nach dem 2. October und nach der Volksabstimmung über Rom. Und sicherlich hat man ebenso gefragt und fragt man noch bezüglich der höchst seltsamen Volksabstimmungen, durch welche das italienische Nizza erklärte, französisch werden zu wollen, und Savoyen, diese Wiege des Königs von Italien, den Willen aussprach, seine ganze Vergangenheit zu vergessen und auch französisch zu werden. Nun, wie man in Nizza und Savoyen Volksabstimmungen gemacht hat, so kann man sie auch zu Rom machen.

Man muß gestehen, gewisse Leute haben mit ihren Prahlereien und Enthüllungen es sehr schwer gemacht, auf diese unsere Fragen so zu antworten, wie man gern wünschen möchte. Was will man denn antworten, wenn man sagt, daß zwischen dem 2. October und 20. September nur zwölf Tage in Mitte liegen; daß am 20. September die Ordner der Volksabstimmung durch eine Bresche, die ihre Kanonen gelegt, in die Stadt eindrangen; daß sie mit einem

zahlreichen Heere auch während der von ihnen befohlenen Abstimmung unter den Waffen standen; daß sie dieselbe in ihre Hände genommen hatten, und zurückgekehrte Exilirte und gewaltthätige Fremde ihnen dabei behülflich waren; daß diese sich dann rühmten, ihre Stimme abgegeben zu haben, als wären sie Römer, da gar keine Controle darüber geführt wurde, ob der Abstimmende auch Bürgerrecht besaß; daß sie mit vollen Händen in verschiedene Urnen Stimmzettel warfen, während nur ihre Parteigenossen die Stimmen zählten, in denen gar nicht davon die Rede war, ob man Pius IX. wolle oder nicht, sondern nur, ob man Victor Emanuel wolle oder nicht, als ob die Sache des Papstes bereits entschieden sei? Nach solchen Vorgängen und Enthüllungen ist es allerdings schwer, auf die oben gestellten Fragen zu antworten, um so mehr, als in Folge des später erlassenen Gesetzes eine Antwort auch zwecklos wäre; denn das Gesetz muß man achten, und es fällt uns auch gar nicht ein, dasselbe zu bekämpfen.

Aber andere Fragen erheben sich nun nothwendig auf Grund der Thatsache, daß das moderne Recht noch gar zu neuen Datums ist; bis jetzt stehen wir eigentlich nur am Anfange, wenn gleich die Vorgänge unter Napoleon I. und III. den Verdacht in uns wecken, es könnte denn doch eine neue Volksabstimmung, welche die frühere annullirt, oder ein Senatsbeschluß, der zu der Volksabstimmung im Gegensatze steht, stattfinden.

Wie lange hat denn eigentlich eine Volksabstimmung Rechtskraft? Nach wie viel Jahren muß sie wieder vorgenommen werden? Napoleon III. nahm wiederholt seine Zuflucht zu ihr, und sie war immer sehr günstig für ihn. Durch eine Volksabstimmung wurde er Präsident, durch eine andere Dictator und Kaiser, wenn gleich Manche behaupten wollen, daß diese Volksabstimmungen nur ein Possenspiel waren; durch eine neue Volksabstimmung ließ er sich in seiner Gewalt bestätigen, was jedoch nicht hinderte, daß er kurz darauf fiel und eine Volksabstimmung seinen Fall anerkannte. Es ergibt sich hieraus sonnenklar, daß es eine Zeit geben muß, nach Ablauf welcher die Volksabstimmung von Neuem stattzufinden hat. Wer aber setzt diese Zeit fest, das Volk oder die Regierung? Das Volk ist es, welches abstimmt; es scheint demnach, daß dem Volke es zukommt, zu urtheilen, wann diese Abstimmung erneuert werden muß; denn wer das Recht hat, sich einen Herrn zu wählen und ihn wieder fortzuschicken wie einen Bedienten, der hat, so scheint es, auch den Zeitpunkt festzusetzen, wann es mit

dessen Herrschaft wieder aus ist. Denn das ist doch gewiß: wenn der Herr diesen Zeitpunkt zu bestimmen hat, dann wird er ihn nie bestimmen.

Doch abgesehen hievon wird Niemand läugnen wollen, daß wer das Recht hat, seinen Herrn wieder fortzuschicken, erst eine Probe darüber muß machen können, ob er ihm genehm ist oder nicht. Wenn ein Volk einen Souverän fortgeschickt hat, weil er ihm nicht mehr genehm war, dann kann es nur nach längerer Probezeit darüber urtheilen, ob der neue ihm genehm ist. Nun, wann hat diese zweite Abstimmung stattzufinden, die im Grunde auch nur eine Thatsache ist, aber nach genommener Einsicht? Das Volk kann nur nach gewonnener Erfahrung, die es mit der neuen Regierung gemacht und nachdem es diese mit der vertriebenen verglichen, über beide urtheilen; das Volk kann demnach nur nach dieser Erfahrung eine definitive Entscheidung geben.

Endlich, damit denn doch die Volksabstimmung zur Wahrheit würde, müßte man die Gegenprobe machen. Nach einer Volksabstimmung, veranlaßt vom Sieger unter dem Schutze seiner Bajonette, müßte man eine zweite vom Besiegten unter dem Schutze seiner eigenen Waffen veranstalten, und dieß um so mehr, als man außerdem gewisse Vorkommnisse nur schwer erklären kann, ohne gewisse Unregelmäßigkeiten anzunehmen. So kamen z. B. nach der ersten Volksabstimmung, bei welcher nur 46 „Nein" in Rom gezählt wurden, schauderhafte Dinge zum Vorscheine, welche den Männern der Volksabstimmung sehr unwillkommen hätten sein müssen, wenn nicht das Ganze wäre ordnungsgemäß abgeschlossen gewesen durch das Gesetz, das ja alle Mängel hebt. Im Jahre 1871 veranstaltete P. Curci, ein Feind der „alten Eiferer", seinerseits auch eine Volksabstimmung, ohne Waffen, ohne Drohungen, ohne Fremde, mit Einem Worte, eine freie Volksabstimmung. Diese Abstimmung war zu Gunsten der weltlichen Herrschaft des Papstes, und ergab „nicht weniger als siebenundzwanzigtausendsiebenhundert Stimmen; Alles Stimmen geborener Römer oder solcher, die durch gesetzlichen Aufenthalt es wurden, majorenn und im Genusse aller ihrer bürgerlichen Rechte". Das waren etwas mehr als 46. Im Jahre 1881, zehn Jahre später, in der Nacht des 13. Juli, ehrten Tausende und Tausende Pius IX.; der Minister Mancini sah hierin eine politische Kundgebung, eine politische Demonstration. So sind die 46 jetzt Tausende und Tausende!

Hat für solche Fälle das moderne Recht keine Bestimmung?

Und wenn heute, auf Grund dieses Rechtes, Papst Leo XIII. eine Abstimmung veranstalten wollte nach der Weise, wie sie im Jahre 1870 durch die Eingedrungenen stattfand, welches Resultat würde wohl zum Vorschein kommen? Uebrigens loben ja die Liberalen an Leo XIII., daß er anders sei als Pius IX. Nun denn, warum rufen sie nicht die Römer zusammen, damit diese erklären können, ob sie im Jahre 1881 Leo XIII. wollen, wie sie im Jahre 1870 Pius IX. nicht wollten? Nach elfjähriger Erfahrung würden sie gewiß über die neue Ordnung der Dinge ein reifes Urtheil abgeben können. Wer seiner Sache so gewiß ist, wer tagtäglich ausschreit, ganz Rom, 46 allein ausgenommen, sei für ihn, warum macht er denn nicht heute die Probe?

IX.

Rom als Hauptstadt Italiens vom Standpunkt des Völkerrechts.

Rom als Hauptstadt von Italien ist staatsrechtlich in dem Ergebniß der Volksabstimmung, völkerrechtlich in der Anerkennung von Seiten der anderen Staaten begründet.

Wegen dieser vorgeblichen Anerkennung haben die liberalen Tagesblätter erst jüngst wieder viel Lärm gemacht; der Minister Mancini hat in einer Note, welche in den Annalen der Diplomatie stets denkwürdig bleiben wird sowohl wegen der Fälschung der Thatsachen, als wegen ihrer abgeschmackten Darstellung und der in ihr enthaltenen Widersprüche, vor der ganzen Welt erklärt, alle Regierungen hätten Rom als Hauptstadt von Italien anerkannt. Doch diese Behauptung ist eben rein willkürlich. Ruggero Bonghi selbst, der doch von diesen Dingen etwas versteht, hat im Gegentheil bewiesen, daß die Wahl Roms zur Hauptstadt von Italien und das darauffolgende Garantiegesetz ein nur das Inland betreffender Vorgang war, dem die übrigen Mächte völlig passiv zusahen, ohne irgendwie sich einzumischen, indem sie, ohne weder zuzustimmen, noch Widerspruch zu erheben, die ganze Verantwortung Italien überließen. Eigentlich ist nicht einmal dieses wahr, aber jedenfalls damit bewiesen, daß es sich mit dieser allgemeinen Anerkennung Roms als Hauptstadt von Italien mitnichten so verhält. Derjenige, welcher Schritt für Schritt die Beraubung des Papstes leitete, der auch den letzten Act, die Wahl Roms zur Hauptstadt, vorbereitet hatte, fiel unbetrauert gerade in dem Augenblicke, als diese eintrat, zu Sedan; in allen seinen Hoffnungen getäuscht, ging er in's Exil. Er allein, wie er immer ein Heuchler war, hätte die Beraubung des Papstes und somit den Besitz Roms als Hauptstadt anerkannt; aber es ward ihm hiezu keine Zeit mehr gegeben. Die übrigen Souveräne konnten sie nicht anerkennen, ohne ihren eigenen Thron bedenklich zu erschüttern, und haben auch nie eine ausdrückliche und rechtliche Anerkennung gegeben.

Die Liberalen werden zornig, wenn man ihnen diese Wahrheit sagt; doch das ändert an der Sache nichts, und wenn man sie auffordert, diese Anerkennung zu erhärten, dann gehen sie vor 1870 zurück und bringen Subtilitäten vor, um zu beweisen, daß, was vorher geschehen, auch für das gelte, was später vor sich ging. Die „Opinione" meinte vor Kurzem, die ganze Frage kurzweg erledigen zu können, indem sie sagte: „Die Anerkennung Italiens mit Rom als Hauptstadt braucht nicht urkundlich bewiesen zu werden." Noch unverschämter drückt sich die „Riforma" aus: „Wenn Urkunden in dieser Frage ausgefertigt worden sind, so sind sie da." Kaum aber hatte die „Riforma" es versucht, Urkunden vorzulegen, so ließ sie sich den kläglichen Anachronismus zu Schulden kommen, Urkunden vom Jahre 1861 zu produciren, d. i. von zehn Jahren früher, was mit unserer Frage gar nichts zu thun hat. Und in der That existiren auch keine anderen. Im Jahre 1870 und später gibt es für Rom als Hauptstadt keine Anerkennung; der von allen Ministern den Italienern am meisten geneigte Minister Beust rechnete „auf die Mäßigung des Cabinets von Florenz und dessen oft ausgesprochene Intention, die römische Frage nicht allein lösen zu wollen". Also nicht anerkannt hat er, nur abgewartet.

Jules Favre, der Vertheidiger Orsini's, Minister des republikanischen Frankreich, Freund der Revolution und Feind des Papstthums, schrieb am 27. Mai 1871, also nachdem man Rom als Hauptstadt von Italien decretirt und das Garantiegesetz verkündet hatte, gleichfalls im Namen seiner Regierung: „Wir bleiben mit dem Papst-König und dem Chef des Hauses Savoyen befreundet. . . . Unser wenn auch schwieriges Programm ist einfach dieses, ergeben zu sein dem Heiligen Vater, und unsere guten Beziehungen zum Cabinet von Florenz zu bewahren, unter der Voraussetzung, daß es nicht Anlaß gibt, dieselben zu unterbrechen." Frankreich also hat nicht anerkannt; es blieb mit Allen auf freundschaftlichem Fuße und wartete ab, „mit dem lebhaftesten Wunsche, es möchten Papst und König in Frieden miteinander leben, oder wenigstens sich gegenseitig dulden". Das ist doch gewiß für jeden vernünftigen Menschen keine rechtliche Anerkennung, sondern nur eine wohlwollende Neutralität bezüglich der Thatsache.

Ebenso war auch die Haltung der übrigen Minister, und darum wird man umsonst auf beweiskräftige Urkunden der Anerkennung warten. Daß man Botschafter absendet, freundliche Beziehungen unterhält und Verträge schließt, beweist nur eine indirecte Anerkennung

des Thatbestandes, besagt aber keineswegs auch nur eine diplomatische Anerkennung der Rechtmäßigkeit. Und wenn man in Ermanglung anderer Beweise sophistisch der Anerkennung vom Jahre 1861 den Sinn unterlegt, als ob dieselbe auch gleiche Bedeutung und Kraft für die späteren Ereignisse habe, welche die Sachlage vollständig änderten und der Frage eine ganz andere Tragweite gaben, so läßt sich dieß mit wenigen Worten widerlegen. Im Jahre 1861 hat man ein Königreich anerkannt, dessen Hauptstadt Turin war und das hierauf dieselbe nach Florenz verlegte, und welches, wie man wenigstens im Parlament und in den ministeriellen Verhandlungen aussprach, sich verbürgt hatte, Rom und die Staaten, welche dem Heiligen Vater geblieben, unverletzt zu bewahren. Man hatte demnach einen Stand der Dinge anerkannt, dem allerdings viele Rechtsverletzungen vorausgegangen waren, bei welchem aber immerhin der Papst noch Herr blieb in seinem Hause; es war eben eine Anerkennung Italiens, das aber seine Hauptstadt anderswo als in der Hauptstadt der katholischen Welt hatte.

Der Thatbestand nach dem 20. September. des Jahres 1870 ist aber von jenem im Jahre 1861 nicht bloß verschieden, sondern fast geradezu im Widerspruch zu ihm. Nun war der Papst seiner Hauptstadt beraubt, Rom die Hauptstadt eines weltlichen Reiches und ebendarum nicht mehr der katholischen Welt, der Papst nur noch ein geduldeter Gast in einem Hause, in dem ein Anderer Herr war, und Alles dieß trotz so vieler feierlicher Verträge, die man verletzte, ob sie gleich, nach dem Geständnisse der italienischen Minister selbst, einen Theil des Völkerrechts gebildet hatten; trotzdem daß man auf alle Besorgnisse, Zweifel, Fragen, die Europa stellte, officiell geantwortet hatte, Rom werde dem römischen Papste bleiben.

Umsonst weigert man sich daher, einzugestehen, daß die Verhältnisse, unter denen Italien im Jahre 1861 Anerkennung fand, im Jahre 1870 von Grund aus andere geworden sind; die römische Frage, welche man im Jahre 1870 für gelöst und abgeschlossen hielt, ward jetzt erst recht eine brennende; die katholische Welt war nicht gewillt und kann nicht gewillt sein, in der Beraubung des Papstes ihre eigene Beraubung anzuerkennen, noch die Umwandlung Roms, das nach Recht und Geschichte Hauptstadt der katholischen Welt ist, in eine italienische Hauptstadt zu genehmigen.

X.

Rom als Hauptstadt der katholischen Welt.

Es gibt keine religiöse Gemeinschaft, deren Oberhaupt nicht vollständig frei und unabhängig zu sein verlangte; nur den Katholiken allein soll jetzt dieses Recht, diese nothwendige Bedingung nicht gewährt werden, d. h. Jenen, welche ihrer Zahl, ihrem Charakter, der Natur ihrer Religion nach, im Hinblick auf ihr langes Besitzthum und die Interessen der Civilisation am meisten darauf Anspruch haben.

Es ist noch nicht lange her, daß die „Times" schrieb: „Das Papstthum will und kann nicht auf Rom als seine Hauptstadt Verzicht leisten." Ja wahrhaftig, Rom gehört den Päpsten und ist bestimmt für die Päpste; die Geschichte und die Erinnerungen der Völker haben beide so enge miteinander verbunden, daß der Name des Einen sich nicht trennen läßt von dem des Anderen, der Art, daß Rom zu jeder Zeit als das Symbol der katholischen Einheit betrachtet wurde, und selbst die Gegenpäpste sich bemühten, Rom zu besitzen, um dadurch in gewisser Weise ihrer Wahl höhere Weihe und Rechtmäßigkeit zu verleihen. Alle großen Denker erkennen und sprechen immerdar es aus, daß Rom dem Papste gehört und daß die göttliche Vorsehung es für den Papst bestimmt hat, und Dante Alighieri sah darum höchst tiefsinnig in dem ganzen Vorgange der Gründung des Römerreiches den einen Zweck, zu bereiten

Die heil'ge Stätte,
Allwo der Erbe sitzt des größer'n Petrus.

Rom, durch die Päpste gewissermaßen neu geschaffen, erhalten, verschönert, groß, reich und ruhmvoll geworden, ist so recht die Stadt des Papstthums [1]. Zuweilen haben traurige Zeitverhältnisse die Päpste

[1] „Wenn die natürliche Billigkeit entscheiden kann," sagt Johannes von Müller (Kleinere historische Schriften. Tübingen 1810. S. 23), „so ist wahrlich der Papst mit Recht Herr von Rom, denn ohne ihn wäre Rom nicht mehr vorhanden." (Anmerk. des Uebers.)

gezwungen, außer Rom in der Verbannung zu leben; immer aber sind sie dorthin zurückgekehrt. Die unglückselige Gefangenschaft zu Avignon, die wenigen Jahre, welche die Päpste außer Rom waren, haben augenscheinlich bewiesen, daß das Papstthum außer der heiligen Stadt in seiner Thätigkeit beengt ist, weil nicht an seinem natürlichen Platze, und Alle wissen, wie in diesem Jahrhundert Napoleon I. umsonst sich alle Mühe gab, um das Papstthum nach Paris, nach seinem Ausdrucke, zu verpflanzen, wo er es mit allem nur möglichen Glanze umgeben hätte.

Diese historische Thatsache ist so augenscheinlich, daß auch die Liberalen sie nicht läugnen, da sie seit dem Jahre 1860 unaufhörlich bekannten, Rom sei der natürliche Sitz des Papstthums, und sie sogar, wie Passaglia, den Beweis zu erbringen suchten für die unbedingte Verpflichtung des Papstes, mit moralischer Continuität in Rom zu residiren. Gerade die Entfernung der Päpste aus Rom war Anlaß zu den Schismen; diese wurden hervorgerufen durch den wenn auch nur zeitweiligen Aufenthalt derselben in einer anderen Stadt, welche die nöthigen Bedingungen nicht bot, die nur im päpstlichen Rom sich finden. Auf der andern Seite bedarf die katholische Welt eine Hauptstadt, deren Ruhm über die ganze Welt hin leuchtet, erhaben durch ihre religiösen Erinnerungen, weit genug, um Mittelpunkt für das katholische Leben auf der ganzen Welt zu sein, geographisch günstig gelegen, um in rascher Verbindung mit allen Theilen der Welt zu stehen, und unter Verhältnissen, welche die Welt die feste Überzeugung gewinnen lassen, daß dieses große Centrum für alle geistlichen Interessen so vieler Millionen Gewissen völlig frei ist in seinen Bewegungen, seinen Urtheilen und Entscheidungen, und zwar nicht bloß frei seiner Natur nach, sondern auch von jeder äußeren weltlichen Einwirkung unabhängig und völlig selbständig.

Rom aber vereinigt in sich alle Bedingungen, die sich nur für eine Hauptstadt der katholischen Welt wünschen lassen. Hier findet sich der Glanz ruhmvoller Erinnerungen, weßwegen die Völker von jeher die ewige Stadt als Metropole der Christenheit und Mutter der Civilisation betrachtet haben; hier erinnert jeder Stein, jedes Denkmal an die Religion, an das Blut der Martyrer, an die hohe Weisheit der Päpste, die Tugenden so vieler Heiligen; das Grab des Apostelfürsten macht Rom zum natürlichen Sitz seiner Nachfolger, das Grab des Apostels der Heiden wendet die Augen aller Christen auf sich. Und diese Stadt ist groß und weit genug und zieht seit so vielen Jahrhunderten schon die Geister auf der ganzen Erde an, welche ge-

wöhnt sind, von ihr zu empfangen das sittliche Gesetz, die Regel ihres Glaubens, die letzte Entscheidung in allen Fragen ihres Gewissens.

Hiezu kommt, daß die katholische Welt seit achtzehnhundert Jahren im Besitze dieser ihrer Hauptstadt ist, auf Grund unerschütterlichen heiligen Rechtes; die katholische Welt hat mit ihren Mitteln diese ihre Hauptstadt erneuert, verschönert, bereichert, hat sie mit ihren Tugenden geschmückt, hat in ihr von jeher den Mittelpunkt ihrer Sehnsucht geschaut, den Leuchtthurm auf dem Meere dieses Lebens, ein freundliches Gestirn in trüben Tagen, ein Orakel in ihren religiösen Zweifeln. Wer sollte ein Recht beanspruchen wollen, ihr das zu entreißen, was aus so vielfachen Gründen ihr gehört? Und wer könnte auch nur daran denken, der katholischen Welt diese ihre Hauptstadt zu rauben, oder sie zu zwingen, eine andere zu wählen?

Jeder Staat bedarf einen Mittelpunkt, einen Sitz der Gesetzgebung und Regierung, wo seine höchsten Gerichtshöfe sich befinden, wo seinem Oberhaupte, unabhängig und frei, alle die Hilfsmittel zu Gebote stehen, welche zur Durchführung seines erhabenen Amtes nothwendig sind, das daher auch im Stande ist, in jeder möglichen Weise seine Entscheidungen und Erlasse kundzugeben und zu dem alle Untergebenen freien Zutritt haben können. Die katholische Kirche ist etwas Höheres als ein Staat; sie ist eine vollkommene, wohl organisirte Gesellschaft, die keine Grenzen kennt, über die ganze Welt ausgebreitet, unvergleichlich größer als der größte Staat; und wenn eine auch noch so kleine Monarchie oder Republik sich ohne Hauptstadt nicht denken läßt, um wie viel weniger die katholische Welt, d. h. die katholische Kirche, die ausgebreitet ist über die ganze Erde!

Die Kirche bedarf darum eine Hauptstadt; die göttliche Vorsehung hat ihr diese gegeben in der Stadt Rom, diese dazu bewahrt und bestimmt. Die Kirche hat dieselbe rechtlich und thatsächlich achtzehnhundert Jahre lang besessen, sie muß darum fort und fort diese besitzen, Rom muß immerdar ihr bleiben, Hauptstadt der katholischen Welt und zwar mit allen jenen Bedingungen, welche dazu nothwendig sind. Die katholische Welt hat auf Rom als Hauptstadt ein heiliges Anrecht, und sie kann darauf ohne ihre eigene höchste Schädigung nimmer verzichten.

Wie jetzt die Sachen liegen, fehlt Rom jedoch die allerwesentlichste Bedingung zu einer Hauptstadt der katholischen Welt. Bei jeder Erledigung des päpstlichen Stuhles erwachen Besorgnisse in der katholischen Christenheit bezüglich der

Freiheit des Conclave, und wenn gleich das erste Mal, mehr in Folge glücklicher Umstände, als durch den guten Willen der neuen Herren, das Conclave ungestört blieb, so ist damit noch lange nicht der Beweis geliefert, daß es damit immer so stehen wird. Die katholische Welt muß darüber Gewißheit haben, daß das Conclave, ob es kurz oder lang dauere, nicht in eine Zwangslage versetzt oder überrascht wird von Seiten der politischen Machthaber; sie muß darüber Gewißheit haben, daß die Mitglieder des heiligen Collegiums Herren der Stadt sind, in welcher das Conclave abgehalten wird, und darum frei und unabhängig, damit nicht ähnliche traurige Scenen sich wiederholen, wie sie außer Rom zu verschiedenen Malen vorgekommen sind; sie muß Gewißheit darüber haben, daß den Wählern keine Gefahren drohen, daß der Gewählte nicht vergewaltigt wird; sie muß endlich darüber Gewißheit haben, daß keine Gefahr des Schisma's zu besorgen ist, und daß man nicht den Versuch wagt, die Welt über das Wahlresultat zu täuschen, wie dieß in Bezug auf andere Thatsachen geschehen ist.

Im Hinblick auf alle diese Forderungen fehlt Rom die allerwesentlichste Eigenschaft zu einer Hauptstadt der katholischen Welt. Es gehört nicht mehr dem Papste, sondern ist in der Gewalt einer profanen Regierung, so daß die katholische Welt einem Staate gleicht, dessen Hauptstadt von Fremden besetzt ist, die zwar den Souverän derselben darin dulden, aber nicht als wahren Souverän anerkennen.

Wir sagen: als wahren Souverän; denn gewisse Garantien, die weder Todte noch Lebende schützen, sind heutzutage doch nur ein Spott, wenn sie überhaupt je etwas Anderes waren als ein Hinterhalt, wie gewisse neuere Schriften der Gemäßigten, welche eben diese Garantie zu ihren eigenen Zwecken aufbrachten, uns glauben lassen. Mit diesen Garantien kann die katholische Kirche sich keineswegs zufriedengeben; sind sie ja doch ganz unvollständig und mangelhaft, zum Theil unannehmbar, schwankend und unbestimmt ihrem Wortlaute nach, schwach und hinfällig in ihrem Bestand, weil abhängig von der Laune kirchenfeindlicher, wenigstens indifferenter Leute, oder von den Umständen, zuweilen sogar von der brutalen Zerstörungswuth des Pöbels.

Die Unabhängigkeit, welche wir für das Oberhaupt von zweihundert Millionen Katholiken fordern, ist nicht jene ephemere, begrenzte, von weltlichen Gewalthabern ihm zugemessene und von ihnen abhängige Unabhängigkeit, wie sie die Garantiegesetze geben, auch im

besten Sinne genommen und unter der Voraussetzung einer makellosen und unerschütterlichen Loyalität derer, welche über den Papst und seine Freiheit wachen. Die Unabhängigkeit, welche der Papst braucht, ist eine souveräne, die keiner fremden Autorität das Recht zuerkennt, ihr Grenzen zu ziehen oder Bedingungen zu setzen. Eine solche Unabhängigkeit aber ist, wie die „Times" selbst eingesteht, „in der Hauptstadt Italiens ein Widersinn".

Dieser Widersinn muß aufhören; und da er nicht aufhören kann, außer dadurch, daß Rom wieder dem Papste wird, so ist es nothwendig, daß Rom wieder dem Papste wird.

XI.

Die zwei Hauptstädte in der Theorie.

Wir erleben das seltsame Schauspiel, daß eine und dieselbe Stadt Hauptstadt ist zweier verschiedener Reiche, und zwar verschieden nicht bloß bezüglich der Personen, sondern auch bezüglich ihrer Natur und Beschaffenheit, Ausdehnung und Regierungsweise. Und diese beiden Reiche wollen unabhängig sein und frei in ihren Gesetzen, ihren Bewegungen, auf ihrem Gebiete, kurz in Allem.

Wie soll nun diese höchst seltsame Coexistenz bestehen? Frankreich hat nicht und kann nicht zu London seine Hauptstadt haben, wie England die seine nicht haben kann zu Paris, und es wäre eine absurde Annahme, daß Frankreich könnte regiert werden von Westminster aus, als von seiner Hauptstadt, während zu St. James die wirkliche Hauptstadt von England wäre; nicht weniger absurd wäre es, zu behaupten, England könnte regiert werden von St. Cloud, als seiner Hauptstadt aus, während in den Tuilerien die nationale Regierung von Frankreich wäre.

Jeder Staat, jede Regierung muß eine ihr gehörige Hauptstadt haben, die sie nicht mit Anderen theilt, und unabhängig von Anderen, nicht von fremden, sondern von den eigenen Leuten beschützt; es mußte die leidenschaftliche Verblendung unseres Jahrhunderts kommen, um es für möglich zu halten, daß eine und dieselbe Stadt freier und ungestörter Wohnsitz zweier Regierungen sein könne, welche nach Natur und Charakter, im Hinblick auf ihre Grundsätze, Traditionen, Ausdehnung, Gesetze, Ansehen, kurz in Allem so höchst verschieden von einander sind. Im Vatican befindet sich eine Regierung, die ihrer Natur nach eine geistliche, deren Charakter heilig und monarchisch ist, mit festen, strengen Principien, ausgerüstet mit religiöser Autorität, mit alten, glorreichen, ehrwürdigen Traditionen, von einer unbegrenzten Ausdehnung, deren erhabene Gesetze eine Richtschnur sind für die Welt. Eine ganz andere Regierung dagegen wohnt im Quirinal, ihrer Natur nach ganz profan, deren Charakter weltlich ist und ver=

gänglich, unbestimmt, constitutionell, d. h. ohne feste Principien, da diese mit jedem Augenblicke wechseln, den Verhältnissen sich anbequemen und den religiösen Indifferentismus zur Voraussetzung haben, deren Autorität nur auf gegenseitigem Vertrage beruht, mit antikatholischen revolutionären Traditionen, von ungleich geringerem Umfange als die andere Regierung, mit Gesetzen, welche die gesammte Gesetzgebung jener bedrohen, wenn nicht verletzen. Und trotzdem will man behaupten, diese beiden Regierungen könnten in einer und derselben Stadt, eine an der Seite der andern, eine im Angesicht der andern, völlig frei und unabhängig auf ihrem Gebiete residiren.

Hiezu kommt, daß eine dieser Regierungen, weil sie die Natur der anderen schlecht oder vielmehr gar nicht versteht, und unter dem Vorwande, daß sie einen geistlichen Charakter trage, sie von der Luft möchte leben lassen, im Vollbesitze der Stadt ist und ihr kaum einen Palast gelassen hat, nicht ohne ihr anzudeuten, daß dieß nur geschehen bis auf Weiteres, wenn nämlich Laune oder materieller Nutzen oder Leidenschaft es für räthlich finden, auch diesen noch ihr hinwegzunehmen.

Noch schlimmer als dieß ist die Beschaffenheit dieser Regierung, welche in solcher Weise die andere behandelt; sie ist nicht erhabener als jene andere, nicht größer der Ausdehnung nach, nicht älter in ihrem Bestand, nicht römischer in ihrem Leben und ihren Traditionen, sondern vielmehr das gerade Gegentheil. Diese weltliche Regierung erstickt die geistliche, die Regierung von Italien beengt jene über die katholische Welt, das Kind von zehn Jahren schließt den Greisen ein, der viele Jahrhunderte gesehen; jene, die mit Waffengewalt sich eingedrängt, will das römische Papstthum meistern, das nach Dante Alighieri Rom geschaffen und gebildet hat. Jene, die Alles an sich gerissen und der anderen nur aus Gnaden einen Palast gelassen hat, steht einer Regierung gegenüber, welche seit elfhundert Jahren die Herrschaft über Rom hatte; sie hat sie dieser entrissen im Namen von Principien, die sie selbst sich gebildet, und aus Gründen, die sie selbst erfunden hat.

So ist die Regierung von zweihundert Millionen Seelen auf der ganzen Welt dem Belieben der Regierung von einigen Millionen Italienern überlassen, welche, uneingedenk der Thaten ihrer Ahnen, nicht selten auch Feinde ihres väterlichen Glaubens sind. Und diese zweihundert Millionen müssen zufrieden sein, einen Palast zur Hauptstadt zu haben, den eine andere Regierung von allen Seiten umschließt, die gestern erst gekommen, die ganze Stadt zu ihrer Hauptstadt ge-

macht, und nun ihre Wachen vor die Thore dieses Palastes aufstellt, die alle Straßen, Telegraphen, das gesammte Postwesen in Händen hat, alles Mittel, um die Stimme und jede Lebensregung der anderen Regierung zu ersticken, die von Zeit zu Zeit auch Lust und Willen verräth, es zu thun, und wenn sie es nicht thut, so geschieht dieß durch ein zufälliges Zusammentreffen von Hindernissen, die sie in Bälde hofft entfernt zu sehen. Bereits hat man einen anderen Ton angeschlagen, ganz verschieden von jenem, dessen man bei der Besitznahme der neuen Hauptstadt sich bediente, und läßt so nicht undeutlich merken, was man von Seite der einen dieser beiden Hauptstädte beabsichtigt.

So hat von den beiden Hauptstädten, die in einer und derselben Stadt sich befinden, die eine wahre, unbedingte, thatsächlich freie Souveränität, die andere diese nur dem Namen nach und abhängig von jener. Und kein Uebereinkommen, noch Gesetz ist im Stande, diese Sachlage zu ändern; denn zwei Hauptstädte zweier Regierungen, von denen eine die andere einschließt, können auf die Länge nicht frei und unabhängig auf ihren beiderseitigen Gebieten sein; auch der verschiedene Charakter wie die Verschiedenheit der beiderseitigen Sphären heben diese Schwierigkeit nicht auf, da nun einmal in dieser Welt die Action der Souveränität und die Bethätigung der Regierung auf realem Boden sich bewegt.

Man kann dieß nicht läugnen, und man muß jedes gesunden Urtheiles bar sein, wenn man sich in dieser Beziehung durch sophistische Scheingründe beirren läßt. Die freie und unabhängige Bethätigung der Souveränität in der Hauptstadt, im Mittelpunkte des Reiches, kann nur bei wahrer, voller, wirklicher und autonomer Autorität stattfinden, die über sich und neben sich, vor Allem in der Stadt, wo sie residirt, weder fremdes Recht noch fremde Herrschaft anerkennt, die ihr Grenzen ziehen oder Bedingungen setzen könnten.

Die Existenz, die Entwicklung und Bethätigung, die Autorität des Mittelpunktes einer Regierung muß thatsächlich und in ihrer Erscheinung nach Außen hin frei sein, frei an sich und in sich, ohne jedwede Einmischung einer auswärtigen Regierung, unabhängig von ihrem guten Willen und ihrer Erlaubniß, ohne irgendwie einer auswärtigen Gewalt Rechenschaft ablegen zu müssen. Das haben Alle, selbst der übermüthigste Cäsarismus, zugestanden, welche Hindernisse, Schwierigkeiten und Einschränkungen wohl der Anwendung der kirchlichen Gesetze in den eigenen Staaten entgegensetzten, nie aber im Mittelpunkte, in der Hauptstadt, an dem Sitze der geistlichen Regierung selbst dieser

widerstrebten. Und wenn einmal Einer solchen Frevel wagte, so haben ihn die politischen Mächte selbst und die Geschichte zurückgewiesen. Unter solchen Verhältnissen lehrt demnach der Augenschein die Unmöglichkeit, den Sitz zweier Regierungen in eine und dieselbe Stadt zu verlegen, da diese sehr häufig in ihrer Bethätigung nicht nur unter sich verschieden sind, sondern sogar einander widersprechen sowohl in den verschiedenen Principien, von denen sie ausgehen, als in Hinsicht auf das verschiedene Ziel, das sie sich vorsetzen, die verschiedenen, oft widersprechenden Formen, die sie anwenden, die weit auseinanderliegenden Interessen, die beide zu pflegen haben.

Man hat bis jetzt verschiedene Mittel und Wege gesucht, um die Coexistenz beider Regierungen zu ermöglichen, allein abgesehen davon, daß die Vorschläge, welche die eine Regierung macht, von der anderen verworfen werden, sind sie schon an sich unwirksam, erweisen sie sich als unbrauchbar schon bei dem geringsten Conflict, sind sie unsicher wegen des Charakters der Regierung, die sie vorgeschlagen hat. Neue Vorschläge und Versuche müßten noch schwächer, noch unwirksamer werden. Der Conflict zwischen den beiden Hauptstädten ist unvermeidlich, aber auch ohne Remedur; die Gefahr eines solchen ist immer da und tritt immer von Neuem hervor. Der Conflict zwischen diesen beiden Regierungen ist aber eine fortwährende Beunruhigung für die katholische Welt.

Zwei Rechte stehen einander geradezu gegenüber, das von Italien und jenes der katholischen Welt; eines muß weichen. Welches? Offenbar das, welches weniger Gründe für sich hat. Zwei Hauptstädte können nicht zugleich in einer Stadt sein, zwei Regierungen können sich nicht gegenseitig durchdringen, in Frieden mit einander leben in demselben Ort. Die Folge wird sein, daß nach kürzerer oder längerer Probe, kürzerem oder längerem Kampfe die eine weichen muß, während die andere bleibt. Welche von beiden wird dieses Schicksal treffen? [1]

[1] „Rom," erklärte jüngst ein italienischer Staatsmann (vergl. die Römische Correspondenz der „Times" vom 15. October 1881), „ist für uns eine Last, eine Verlegenheit, eine geographische, diplomatische und politische Absurdität. Haben wir einmal eine andere Hauptstadt gefunden, die naturgemäßer und den Dingen entsprechender ist, dann werden alle Verlegenheiten und Gefahren der gegenwärtigen Situation gehoben sein." (Anmerk. des Uebers.)

XII.

Die zwei Hauptstädte in der Wirklichkeit.

Wenn zwei Hauptstädte in einer und derselben Stadt sich befinden, so muß nothwendig eine die andere unterdrücken. Und so ist es denn auch gekommen. Die Hauptstadt von Italien, welche über die Heere, Verwaltung, alle materiellen Mittel verfügt, hat die Hauptstadt der katholischen Welt unterdrückt, nachdem sie diese jeder Schutzwehr, mit welcher die christlichen Jahrhunderte sie umgeben, beraubt hatte.

Man that, als glaubte man, diesem dadurch vorbeugen zu können, daß man ein Gesetz erließ, welches die Freiheit und Unabhängigkeit des heiligen Stuhles garantirt. Nun denn, heutzutage erkennen gerade die Urheber desselben in ihm eine vortreffliche Waffe, um Verwirrung zu stiften und Spaltungen in die Kirche zu bringen, ein passendes Werkzeug, um die geistliche Autorität des heiligen Stuhles bei gelegener Zeit selbst zu unterdrücken. Die radicale Partei unter den neuen Herrschern Roms will es vollständig und alsbald aufheben, die gemäßigte erklärt es gleichfalls für bereits verurtheilt und zum Untergange bestimmt, aber nur nach und nach, wenn nämlich dessen Abschaffung keinen Kriegsfall schafft.

An sich schon ist dieses Gesetz unnütz; wird es ja doch jeden Tag von der Presse verletzt, wie es auch der römische Papst von Anbeginn zurückgewiesen hatte; bei den Ministern ist es in Vergessenheit gerathen und so nur ein todter Buchstabe geblieben. Es war nur ein Kunstgriff, um Europa zu täuschen, ein interessantes Actenstück, welches beweist, was die Gewalt im Jahre 1871 dem Recht gegenüber wagen konnte. Durch dieses Gesetz ist andererseits, wie Bonghi bekennt, der Kirche nichts weiter zugestanden, als „jene Freiheit, welche kein moderner Staat beschränken oder verweigern kann“. Nun, worin besteht denn diese Freiheit, die man dem römischen Papste gewährte? In der Freiheit, die jeder Privatmann zwischen seinen vier Wänden hat, jeder Director einer Handels-

compagnie, jeder Präsident einer gelehrten Gesellschaft. Und in Wirklichkeit hat der Papst nicht einmal diese.

Der römische Papst, das Haupt der katholischen Welt, hatte nicht einmal soviel Freiheit, daß er sich konnte öffentlich krönen lassen, wenn gleich nur im Inneren seiner Kirche. Die Hauptstadt von Neu-Italien nöthigte ihn, von diesem Vorhaben abzustehen. Italien, das ihn angegriffen und beraubt hat, erklärte sich außer Stande, die heiligsten Rechte Dessen zu schützen, den es in die Unmöglichkeit versetzt hatte, sich selbst zu schützen. Leo XIII. konnte in der inneren Loggia von St. Peter sich nicht krönen lassen; so mußte beim ersten Act ihres neuen Oberhauptes die Hauptstadt der katholischen Welt sich gedemüthigt sehen. Und dieß im Hause ihres Oberhauptes selbst, in der engen Wohnung, in welche die Uebermacht die Hauptstadt der katholischen Welt zurückgedrängt hatte. Vor der Thüre desselben, außer dem Hause des Oberhauptes der katholischen Christenheit, hatte diese nicht einmal die Freiheit, den römischen Papst zur Gruft zu geleiten. Die Nacht vom 13. Juli hat bewiesen, daß in Wirklichkeit der Papst nicht einmal soviel Recht hat, als jeder Privatmann. Zuerst vereinfachte man die Trauerfeier für Pius IX., dann suchte man sie zu hindern, und nicht einmal wie ein Privatmann, den die Liebe seiner Angehörigen zu Grabe begleitet, konnte er die letzten Erweise von Anhänglichkeit und Dankbarkeit empfangen von Seite Jener, denen er Wohlthaten gespendet, ohne daß in der Hauptstadt von Neu-Italien Zusammenrottungen stattfanden, um den Trauerzug zu profaniren, und der Minister dieses verworfene Gesindel als Repräsentanten Roms, der Hauptstadt von Italien, entschuldigte und in Schutz nahm.

Da hat es sich denn mehr als je gezeigt, wie die Dinge in Wahrheit stehen. Der römische Papst, das Oberhaupt der katholischen Welt, ist in eine viel niedrigere Stellung zurückgedrängt worden, als sie jeder einfache Bürger einnimmt; denn die ihm feindselige Diplomatie hat ihn verleumdet, insultirt, mehr als je in der ministeriellen, gouvernementalen und freimaurerischen Presse angegriffen, ohne daß die Regierung der Hauptstadt von Italien sich auch nur geregt hätte, um Beleidigungen Einhalt zu thun, welche, wären sie einem Privatmanne widerfahren, sicher den Beleidiger in's Gefängniß geführt hätten.

Das ist die Lage des römischen Papstes, das die Lage Roms, der Hauptstadt der katholischen Welt, eingeschlossen, umstrickt, erstickt durch Rom, die Hauptstadt von Italien. Das Haupt jener steht täglich unter der Controle von zwanzig Tagblättern, selbst in den

heiligsten Functionen seines geistlichen Amtes, wird ausspionirt von ihnen und mißhandelt, beobachtet und nicht selten angefeindet von Diplomaten, welche bei seinem Nebenbuhler accreditirt sind und vom Quirinal aus voller Argwohn und Antipathie nach dem Vatican blicken, in einer Stadt, die man mit aller Gewalt gegen ihn feindselig stimmen will.

Für Rom, als Hauptstadt der katholischen Christenheit, ist es eine Lebensfrage, den religiösen Charakter, das Gepräge einer religiösen Stadt, an sich zu tragen. Diesen Charakter aber verwischt Rom, als Hauptstadt Italiens, von Tag zu Tag immer mehr, indem es mit allen Mitteln dahin arbeitet, dieses Gepräge zu tilgen. In der Hauptstadt der katholischen Welt ist es so weit gekommen, daß Christus im heiligen Sacrament nicht mehr öffentlich zu den Kranken getragen werden kann; Aufzüge von Freimaurern, Freidenkern, von liberalen Vereinen jeder Art bewegen sich durch Rom, nur die katholischen Processionen sind verboten, und um die Leichenfeier eines Papstes unmöglich zu machen, schämte ein Minister sich nicht, ein Gesetz gegen die Processionen zu erfinden, was aber rein willkürlich, despotisch, gegen die Constitution und nur ein Gewaltstreich ist, das nie ein Gesetz war, noch je sein wird.

In den Schulen der Hauptstadt der katholischen Welt, welche unter der Herrschaft der Hauptstadt von Italien stehen, lehrt man die Häresie, erzieht man die Jugend in der Gotteslästerung, stellt man abgefallene Priester, ausgesprungene Mönche, religionslose Leute als Lehrer an; selbst bis zu den Elementarschulen hinab gedenkt man jede Spur des Christenthums zu tilgen, indem man den Katechismusunterricht verbietet und Demonstrationen macht mit Civilbegräbnissen von zehnjährigen Kindern. An allen Ecken finden sich häretische Schulen, in denen apostasirte Italiener oder fremdländische Lehrer die Glaubenslehren zum Gegenstande ihrer Angriffe machen, das Papstthum bekämpfen, das päpstlich gesinnte Rom insultiren, Alles nur, damit Rom aufhören muß, Hauptstadt der katholischen Christenheit, Sitz des römischen Papstes zu sein, was es als eine Stadt voll Feindseligkeit, Spott und Unglaube sicher nicht mehr sein könnte.

Und zu gleicher Zeit, während man das katholische Rom wie eine belagerte Stadt umzingelt, nimmt man ihm nacheinander jeden Beistand; seine Ordensgenossenschaften werden aufgelöst, Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern vertrieben, die Güter der Kirche dem Staate einverleibt. Und die Hauptstadt von Italien beraubt das katholische Rom seiner Gebäude, nachdem es ihm seine Schätze

geraubt hat, damit auch Rom jenen gesegneten Provinzen des Königreiches gleich wird, wo die gottgeweihten Jungfrauen Hungers sterben, indem Jene, welche ohne Rücksicht auf ihre eingebrachte Mitgift ihnen Alles genommen haben, sie einfach ihrem Schicksale überlassen. Auch das moralische Leben dieser religiösen Genossenschaften, die für das katholische Rom so nothwendig sind, ist von dem Gutdünken Roms als Hauptstadt Italiens abhängig, das sich selbst zur einzigen Quelle alles Rechtslebens constituirt und den Papst dieses Beistandes beraubt hat. Es hat die Ordensgenossenschaften zerstört, und eines Tages kann es auch noch deren letzte Reste vernichten, die man bis jetzt aus Nothwendigkeit geschont hat; Alles hängt von dem Gutdünken dieser Hauptstadt Italiens ab, welche gegenüber der Lebensäußerung des katholischen Rom thun kann, wie ihr beliebt, seine Diener unterdrücken, seine Verwaltungsbeamten zerstreuen, Vorgesetzte und Untergebene auseinandertreiben.

Die Söhne selbst haben keine Freiheit mehr, ihren Vater, im Vatican eingeschlossen, zu besuchen, da auch er sie nicht mehr besuchen kann. Und wenn ein frommer Pilgerzug nach der Hauptstadt der Christenheit kommt, so hat die italienische Hauptstadt nichts Schleunigeres zu thun, als zu erklären, daß sie diesen Zug in Gnaden erlaube; aber selbst ihre Toleranz wird drückend durch ihre Erklärungen, die Einem die Schamröthe auf die Wangen treiben. Nicht das hochheilige Recht des Glaubens ist es, nicht ein verehrungswürdiges, religiöses Motiv, aus welchem die italienische Hauptstadt den Pilgern es erlaubt, zu den Füßen des Heiligen Vaters ihre Huldigung niederzulegen; nein, es ist nur das freie Versammlungsrecht, was sie mit allen Volksrednern und den Anticlericalen gemeinsam haben, was auch den Socialisten, Atheisten und Sectirern jeder Art nicht verweigert wird. Und hiemit bekennt die Regierung von Neuem ihren religiösen Indifferentismus mitten in der Hauptstadt der katholischen Welt.

Aber durch die Bedingungen, unter welchen sie diese Erlaubniß den Pilgern ertheilt, fügt sie den Katholiken eine neue Beleidigung zu. Die Maurer können ihre Zusammenkünfte halten im Schatten ihrer Banner, mit ihren Abzeichen und Emblemen; die katholischen Pilger dürfen sich nicht versammeln im Schatten ihrer geweihten Fahnen und Standarten, können nicht ihre Abzeichen tragen, ja sie müssen sogar den friedlichen Pilgerstab zurücklassen, dieses uralte Symbol der Wallfahrer. So können die Katholiken nicht in ihre Hauptstadt kommen, ohne sich zuvor von der Hauptstadt Italiens gedemüthigt

zu sehen; denn diese gibt ihnen zu verstehen, daß sie ihnen die Ausübung eines Rechtes erlaubt, das Alle haben, gleichsam als hätten sie es nur dem Wohlwollen ihrer Regierung zu verdanken, daß sie nicht vom gemeinen Recht ausgeschlossen und für völlig rechtslos erklärt werden, als wenn man ihnen gegenüber aus dem Rechte eine Gnade machen könnte, die man nach Gutdünken gewähren oder versagen kann.

Die Erlaubniß selbst aber nimmt alsbald den Charakter einer Drohung an, indem man zugleich erklärt, man werde keinen Angriff auf die nationalen Institutionen dulden; das erinnert unwillkürlich an die Fabel vom Wolf und vom Lamme, zumal wenn man erwägt, daß Jenen, welche in den Gebeten für Verstorbene eine Beleidigung der nationalen Institutionen sehen, es nicht schwer wird, selbst im Gebete ein Verbrechen zu erkennen. Rom, die Hauptstadt von Italien, behält sich demnach das Recht vor, falls ein Vorwand sich bietet, auch den betenden Pilgern Handschellen anzulegen, während es einen Mario, Petroni und wie alle jene Anticlericalen heißen, welche das Papstthum verfluchen und die Vernichtung der Kirche planen, nicht im mindesten belästigt.

Das ist der Zustand beider Hauptstädte, von denen eine die andere in derselben Stadt belagert und unterdrückt, und dabei, um allen Insulten die Krone aufzusetzen, im Angesichte von Europa in höchst schamloser Weise an ihre „scrupulöse Loyalität" und „ein Jahrzehnt friedlichen Zusammenlebens appellirt" [1].

Recht, Logik, Geschichte, die Civilisation selbst, können sie dulden, daß ein solcher Stand der Dinge fortbesteht, gleich als wäre er regelmäßig und geordnet?

Kann ein erfahrener Staatsmann es für möglich halten, daß bei diesem Zustand die Gesellschaft ohne Störung bleibt, und derselbe nicht vielmehr eine fortgesetzte Bedrohung des öffentlichen Friedens, der heiligsten Rechte bildet?

Kann Europa in diesem Stand der Dinge sein eigenes Werk erkennen, dem es zugestimmt, das es gebilligt, gewollt, im öffentlichen Leben geheiligt hat?

---

[1] Rundschreiben Mancini's vom 24. Juli 1881.

Inhalt des ersten Bandes.

Inhalt des zweiten Bandes.

„Janssens Geschichte des deutschen Volkes nöthigt nachgerade doch auch Denen Respekt und Anerkennung ab, die mit der ‚Tendenz‘ des großen Werkes, oder richtiger: mit den Resultaten, welche dasselbe zu Tage gefördert, nichts weniger als einverstanden sind . . . In den neuen Berliner „Jahresberichten der Geschichtswissenschaft" nennt der Referent für die culturhistorischen Arbeiten, Prof. v. Zwiedineck-Südenhorst in Graz, das Bild, welches Janssen von dem damaligen deutschen Volksleben entwirft, ‚das vollständigste und getreueste, das bis jetzt geboten worden ist‘, und bemerkt dann weiter u. A.: „. . . Was uns hier über Schulbesuch und Stellung des Lehrerstandes mitgetheilt wird, ist vielfach überraschend und gibt ganz neue Gesichtspunkte. In den folgenden Kapiteln über die gelehrten Mittelschulen, Universitäten und andere Culturstätten erhalten wir eine umfassende Kenntniß der öffentlichen Thätigkeit der Gelehrten . . . Das 2. Buch enthält u. A. sehr werthvolle Aufschlüsse über den Einfluß der bildenden Kunst auf das Volksleben und das harmonische Ineinandergreifen von Kunst und Handwerk, über das Volkslied, die Kirchen, das geistliche Schauspiel, die wissenschaftliche und volksthümliche Prosa . . . Im 3. Buche (Volkswirthschaft) gibt Janssen eine Musterschöpfung geschichtswissenschaftlicher Arbeit; hier zeigt er die Wege, auf welchen man zu einem wirklichen Verständniß aller bewegenden Kräfte in einem Zeitabschnitt gelangen kann, hier werden die unscheinbarsten Mosaiksteinchen zu bedeutungsvollen Elementen eines großartigen Gemäldes . . . Das kolossale Material, welches Janssen aus Hunderten von Büchern und zahlreichen handschriftlichen Quellen gesammelt hat, ist durchweg vollständig verarbeitet — niemals bekommen wir von seiner Darstellung den Eindruck einer Compilation, sie weht uns frisch und lebensvoll entgegen."

(Literar. Handweiser. 1880. Nr. 264.)

Rom als Hauptstadt von Italien nach dem 'Osservatore Romano'

Freiburg im Breisgau ; München [u.a.] 1881